

ZEICHEN DER ZEIT FREUNDE ZU GAST VERÄNDERN DAS LAND

Die vier Wochen der Fußball-Weltmeisterschaft haben Deutschland verändert. Was bis dahin als selten gebrauchter Markenartikel nur vor öffentlichen Gebäuden zu wehen pflegte, zierte plötzlich normale Wohnhäuser, hing aus den Fenstern, steckte in Wimpelform auf vielen Autos, wurde als Aufklebe-Tattoo oder mit Schminkefarben aufgemalt im Gesicht oder auf anderen Körperteilen gezeigt und diente als phantasievoller Kopfschmuck oder togaähnlicher Umhang. Manch einer fühlte sich angeregt, angesichts des für Deutsche durchaus neuen inflationären Umgangs mit dem Symbol der Nationalfahne vom Stolz auf das Vaterland zu reden. Wie besonders sind solche Phänomene? Muss die Welt Angst davor haben, ein neuer deutscher Nationalismus feiere Urständ, oder ist hier eine Nation nach einer langen Schamphase endlich in den Zustand der Normalität zurückgekehrt?

Als Pater Kantenich 1966 die Situation von Welt und Kirche beschrieb, verglich er sie mit den Pubertätsjahren von Jugendlichen. Er entdeckte Phänomene der Ichverwirrung und Ichentdeckung und konstatierte als Ziel die Icheroberung und den Ichbesitz. Der Eindruck bleibt, als habe sich in den Wochen der Fußball-Weltmeisterschaft für Deutschland ein solcher Reifungsprozess im Zeitraffer abgespielt. Die Diskussionen um eine angemessene permanente Erinnerung an die Gräueltaten des Hitler-Regimes und die Beteiligung so vieler Deutscher an den Holocaust- und Kriegsverbrechen sind noch nicht abgeklungen; sie haben durch den Besuch des deutschen Papstes in den Vernichtungslagern Auschwitz und Birkenau sogar neue Nahrung bekommen. Das Dritte Reich trägt nach wie vor zu einer kollektiven Verwirrung bei. Gleichzeitig hat Deutschland aber sechzig Jahre nach Kriegsende seinen Platz im Konzert der internationalen Großmächte gefunden – wirtschaftlich, kulturell und politisch. Das Großmachtstreben ist uns angesichts der nicht nur als segensreich, sondern weithin als bedrohlich empfundenen Globalisierung abhanden gekommen – Gott sei Dank. Im Unterschied zu 1954 wurde 2006 ein unerwartet erfolgreiches Abschneiden der deutschen Fußballer nicht mit dem Liedtext „Deutschland, Deutschland über alles“ kommentiert!

Es scheint, als habe Deutschland zu einer neuen Freude an sich selbst gefunden, die nicht einher geht mit der Abwertung anderer. Denn nicht nur deutsche Fahnen waren zu sehen. Einträchtig feierten die Fans aller Nationen miteinander, ja halfen sich gegenseitig beim Jubeln aus. Die deutsche Nation scheint das erste Mal in ihrer Geschichte zu einer Identität gefunden zu haben, die sich nicht aus der Abwertung der Nachbarn oder dem Streben nach Machterweiterung speist, sondern in lockerer Spontaneität Internationalität, Toleranz, Offenheit und Gastfreundschaft zeigt.

Lässt sich dieser Ichbesitz Deutschlands noch etwas näher fassen? Eine der Grunderfahrungen des Weltjugendtags 2005 hat sich fortgesetzt: Deutsche gehen auf ihre Gäste zu. Die kommunikativen Fähigkeiten, mit deren Hilfe unsere Politike-

rinnen und Politiker uns bereits über 60 Jahre Frieden erarbeitet haben, sind deutlicher in den Vordergrund getreten. Pater Kentenich würde an dieser Stelle vermutlich auf die marianische Sendung Deutschlands hinweisen. Sie bestand für ihn nicht nur in der Förderung der Marienverehrung, sondern darin, ein Deutschland mit den marianischen Haltungen der Dienst- und Hilfsbereitschaft, der liebenden Sorge für den Nächsten und der affektiven Anteilnahme an Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute gestalten zu helfen.

Dadurch sollte Deutschland ein Stückchen mehr das Antlitz Christi aufgeprägt werden. Diese Aufgabe bleibt. Denn auch wenn die Ähnlichkeiten eines Fußballspiels mit liturgischen Vollzügen auf der Hand liegen und in den Werbespots zur Weltmeisterschaft eine implizite Religiosität des Glaubens an die göttliche Vorsehung und Gnade, ohne die menschliches Mühen allein nicht zum Erfolg führt, zum Ausdruck kam – eine Neumissionierung ist damit noch nicht erreicht. Sie aber bleibt als Auftrag auch für ein gastfreundliches Land, dessen christliche Konturen eine deutliche Anspitzung gut vertragen können.

In der letzten Woche der Fußball-Weltmeisterschaft hat die Evangelische Kirche Deutschlands ein Zukunftspapier veröffentlicht. Eine „Kirche der Freiheit“ möchte bis 2030 das „Grundanliegen der Erneuerung und Stärkung eines lebensdienlichen Glaubens“ neu unter die Menschen bringen. Zwölf „Leuchtfeuer“ sollen dafür sorgen, dass die notwendigen Schritte gegangen und Veränderungen umgesetzt werden. Die EKD sieht eine günstige Zeit gekommen, um offensiv zu einer Neugestaltung des eigenen Profils anzusetzen – wenn auch ohne direkten Bezug zur Mentalitätsveränderung als Begleiterscheinung des Fußballs. Vielleicht bietet der Fußball aber auch eine Chance, Werte aus der christlichen Tradition in einer sympathischen Weise neu zu entdecken. Die Medien haben dazu ihren Teil beigetragen, selbst wenn die Kameras keinen kirchlichen Würdenträger als Fan im Stadion gezeigt haben. Die Aufgabe eines Landes in neuem Ichbesitz ist es, einen positiven Stimmungswechsel von einem „Strohfeuer“ zu einem wegweisenden „Leuchtfeuer“ werden zu lassen.

Joachim Schmiedl

Heinrich Walter

DIE NEUEN KIRCHLICHEN BEWEGUNGEN UND DIE ZUKUNFT DER KIRCHE



Der Autor: Heinrich Walter, geb. 1954, ist Generaloberer des Säkularinstituts der Schönstatt-Patres und Vorsitzender des Generalpräsidiums des internationalen Schönstatt-Werkes. Der folgende Beitrag ist die Überarbeitung eines Vortrags, den er im Juni 2006 in Buenos Aires (Argentinien) gehalten hat.

Die Kirche lebt und sie ist jung – eine Kirche in Bewegung

Nie in der Geschichte war die Kirche so präsent im Weltbewusstsein wie in unseren Tagen. Wir sind Zeugen großer Ereignisse, die von den Medien in die letzten Winkel der Welt getragen werden. Millionen vor allem junger Menschen haben in den österlichen Tagen im Jahr 2005 Papst Johannes Paul II. die letzte Ehre erwiesen. Bis zur Wahl und Einführung des neuen Papstes erlebten wir eine weltweite Katechese über den christlichen Glauben, die die großen Fernsehanstalten im Wettstreit ausgestrahlt haben. Papst Benedikt sagte mit Recht in seiner ersten Ansprache: „Die Kirche lebt und sie ist jung“. Zum Weltjugendtag in Köln versammelte sich eine Million junger Menschen, um mit dem Heiligen Vater auf der großen Wiese in der Nacht vor dem eucharistischen Heiland zu knien. „Ihr seid eine Generation, die Gott sucht“, begrüßte Erzbischof Rylko die Jugendlichen. Diese Ereignisse stehen in einem Zusammenhang mit der nie da gewesene Pilgerbewegung nach Rom im Jahr 2000. Christus wurde in aller Weltöffentlichkeit ein Jahr lang als Messias bekundet. Und zum Pfingsttreffen der Bewegungen kamen im Juni 2006 eine halbe Million Gläubige.

Die Kirche in den Herausforderungen der Zeit

Wir klagen über die Krise der Kirche in der nördlichen Hemisphäre. Wichtiger ist es, die Dynamik im grundlegenden Wandel des Religiösen zu spüren. Während die

institutionell organisierte Kirche mit Ortsgemeinde und Sakramentenpastoral immer weniger Menschen erfasst, melden die meisten Wallfahrtsorte einen wachsenden Zustrom der Pilger, die Sinnangebote wie Exerzitien und Fasten werden mehr als früher angenommen und die großen Events wie Kirchentage ziehen nach wie vor Jugendliche an. Die Kirche ist in Bewegung geraten und wird nur umso mehr Sauer-teig der Gesellschaft sein je mehr es ihr gelingt, die Botschaft vom Heil mit dem Le-bensnerv der Zeitentwicklung zu verbinden.

Nach dem Konzil erlebte die Kirche in den 1970er Jahren neben allem Aufbruch eine Phase der Verunsicherungen. In den 1980er Jahren spitzte sich die ideologi-sche Auseinandersetzung mit Kommunismus und Marxismus zu. Denken wir an die Wirkung der Theologie der Befreiung in der ganzen Welt. Nach dem Fall der Mauer in Berlin hat sich nicht nur politisch, sondern auch kirchlich viel verändert. Im Osten ist trotz aller Freiheit für den Glauben kein Wachstum der Kirche entstanden, in La-teinamerika ist bei aller Vitalität der Volkskirche eine Relativierung des katholischen Lebens in Gang gekommen. Mit Staunen hören wir von der Vitalität und dem Auf-blühen der jungen Kirchen in Afrika und Asien. Sie sind eine Wirklichkeit, die im glo-balen Blick Mut macht, aber der Lage der westlichen Welt keine Hilfe ist, es sei denn die Unterstützung der wachsenden Zahl von Missionaren aus diesen Ländern.

Die Kirche nimmt Teil an den großen Veränderungen der Welt. Die Glaubens-gewissheit früherer Jahrzehnte ist in der Welt der Möglichkeiten innerhalb einer Ge-neration wie Sand in der Hand zerronnen. Die Folgen der Globalisierung und der Postmoderne haben nicht nur unsere Familien und Kinder erreicht, sie sind bis in die Sakristeien der Kirchen vorgedrungen. Es genügt nicht mehr an die Pflicht zu er-innern, der moderne Mensch lebt im Augenblick und wägt ab, ob es was bringt, ob er was davon hat. Der Revolutionär des letzten Jahrhunderts – ob für oder gegen die kommunistischen Ideale – ist selten geworden. Die Angst vor der Zukunft, die Sorge um den Hass zwischen den Völkern, die Hilflosigkeit gegenüber Rücksichts-losigkeit, Gewalt und Korruption lässt auch die Gläubigen zu fragenden und verun-sicherten Menschen werden. Der moderne Mensch ist ein Suchender geworden. Früher gab es viel Gewissheit, man wusste, wie man richtig zu leben hatte und es gab wenig Freiheit. Heute gibt es unendlich viele Freiheiten, aber wenig Gewissheit, was denn wahr, richtig und sicher ist. Außerdem bleibt die Herausforderung, mit dieser Freiheit richtig umzugehen.

Die Bewegungen als eine Antwort auf die Zeit

Diese allgemeine Situation in Kirche und Gesellschaft war der Grund, weshalb Papst Johannes Paul II. zur großen Vaterfigur der letzten Jahrzehnte geworden ist. Gonzáles de Cardedal schrieb in einem Artikel zum Tod des Papstes: "Er hat ge-glaubt und deshalb hat er gesprochen; er hat gehofft und deshalb hat er keine Angst

gehabt; er hat geliebt und deshalb wurde er zu einem lebendigen Antlitz eines Menschen, in dem Christus seine Gegenwart in der Welt hat ahnen lassen“.

Johannes Paul II. hat eine Antwort auf die Zeitfragen gelebt. Seine väterliche Liebe, seine Kraft, seine Sicherheit und sein Mut bis in den letzten Atemzug war die Antwort auf das Geworfensein, die Verunsicherung des postmodernen Menschen. Seine Authentizität war ein Leuchtturm in den Stürmen von Korruption und Verrat unserer Zeit. Von dieser Erfahrung aus schauen wir auf die Situation der Kirche. Gibt sie genügend Antwort? Eine Glaubensgemeinschaft hat nur soviel Ausstrahlung in die Zeit hinein, wie sie Antwort gibt auf die aktuellen Fragen der Menschen. Die wachsende Zahl neuer kirchlichen Bewegungen können wir auf diesem Hintergrund beurteilen. Von ihnen heißt es: sie sind die Antwort der Vorsehung auf die Herausforderung der Zeit.

Einige Beispiele, wie Bewegungen aus der Herausforderung der Zeit entstanden sind, um eine Antwort darzustellen.

Der neokatechumenale Weg: Sie haben entdeckt, dass die Christen eine Verlebendigung des Taufbewusstseins brauchen. Das Leben aus dem Ursakrament war in Vergessenheit geraten. Aus der Erfahrung eines intensiven Katechumenates in den Baracken am Stadtrand von Madrid ist ein Weg der christlichen Initiation geworden. Sie wollen das in den Gemeinden tun, wo die Menschen leben und verstehen sich mehr als Weg wie als Gemeinschaft. Das ist eine gelebte Antwort auf die Situation der Familien, die nur noch selten Orte der Initiation des Glaubens und der Gemeinschaft mit Christus sind.

Die Cursillo-Bewegung entstand aus dem Erleben, dass das Traditionschristentum in Spanien zu oberflächlich ist, um Salz und Sauerteig der Welt zu sein. So entwickelten einige junge Christen mit einem Priester einen kleinen Kurs zur Glaubensvertiefung, der zu Begeisterung für Christus führte und seither für viele Menschen die eigentliche Einführung in den gelebten Glauben wurde.

Die Bewegung *Comunione e liberazione* hat viel zu tun mit den Revolutionsbewegungen der 1960er Jahre. Sie wollten dem Marxismus die wahre christliche Kraft entgegensetzen und den Glauben radikal leben.

Die charismatische Bewegung habe ich im Leben von Studienfreunden erlebt. Die jungen Menschen waren ergriffen von der Kraft des Heiligen Geistes. Gebet wurde nicht als Pflicht und Gebot, sondern als Feuer, frei und froh machende Kraft und Gabe Gottes erlebt. Das war in der Zeit, in der man von einer Eiszeit der Kirche gesprochen hat.

Die Fokolar-Bewegung ist wie manche andere mitten im Weltkrieg entstanden. In Angst, Gewalt und Hoffnungslosigkeit haben sie die Kraft der Liebe Gottes erfahren und sie zum Maßstab für ein radikales Leben der Nachfolge gemacht. Sie haben sich als Gruppen in den Häusern am Herdfeuer getroffen und von da ihren Namen erhalten.

Die Schönstatt-Bewegung wurde ausgelöst durch den Schrei der jungen Studenten nach Freiheit und eigener Lebensgestaltung in der damaligen Internatserziehung. P. Kenterich nahm diese Sehnsucht ernst und verknüpfte sie mit der erziehe-

rischen Kraft der Mutter Jesu in einem Bündnis der Liebe. So wurde die Sehnsucht nach Freiheit verbunden mit der Beziehung zu Gott, was die Studenten in dem folgenden Weltkrieg so überzeugend leben konnten, dass daraus die Bewegung entstand.

Die Bewegungen – schönste Frucht des Konzils

War das der Grund, dass Papst Johannes Paul von Anfang an eine besondere Nähe zu den neuen kirchlichen Bewegungen gesucht hat, sie ermutigt hat und in ihrem Leben eine Inspiration gefunden hat? Er hat gespürt, dass in den Bewegungen an vielen Orten und auf verschiedene Weise die Fragen der modernen Menschen eine vitale Antwort bekommen. Die Kraft, Originalität und Hingabe, mit der der Glaube in diesen neuen Aufbrüchen gelebt wurde, hat viele Menschen angezogen. Lassen wir einige Aussagen von Johannes Paul II. sprechen¹:

Am 02. März 1987 sprach Johannes Paul zu einem Kolloquium der neuen Bewegungen:

„Vor allem möchte ich meiner Freude über die Weiterführung dieser Initiative Ausdruck geben, die sich im Hinblick auf eine immer engere Gemeinschaft zwischen den kirchlichen Bewegungen und dem ganzen Gottesvolk und besonders seinen Seelsorgern als sehr nützlich erweist. Das starke Aufblühen dieser Bewegungen, die Kraft und kirchliche Vitalität, mit denen sie in Erscheinung treten und die kennzeichnend für sie sind, gehören sicherlich zu den schönsten Früchten der umfassenden und tiefgreifenden geistlichen Erneuerung, die das letzte Konzil in Gang gebracht hat. [...]

Die Gläubigen in den Vereinigungen und Bewegungen suchen ihrerseits unter der Anregung des Heiligen Geistes das Wort Gottes in den konkreten geschichtlichen Gegebenheiten zu leben. Sie werden so durch ihr eigenes Zeugnis zum Ansporn für einen immer wieder erneuten geistlichen Fortschritt. Sie leben die zeitliche Wirklichkeit und die menschlichen Werte dem Evangelium entsprechend und bereichern die Kirche mit einer unendlichen und unerschöpflichen Vielgestaltigkeit von Initiativen auf dem Gebiet der Liebe und der Heiligkeit.“

Pfingsten 1998 drückt der Papst seine Wertschätzung und Erwartung noch deutlicher aus:

„Wie nötig sind doch heute reife christliche Persönlichkeiten, die sich ihrer Identität als Getaufte, ihrer Berufung und ihrer Sendung in der Kirche und in der Welt bewusst sind! Wie nötig sind doch heute lebendige christliche Gemeinschaften! Und

¹ Die zitierten Ansprachen sind: Gegenüberstellung von Charisma und Institution vermeiden. Ansprache an die Teilnehmer des 2. internationalen Treffens der kirchlichen Bewegungen am 2. März, in: Der Apostolische Stuhl 1987, Köln 1987, 1246-1248; Jedes Charisma ist der ganzen Kirche geschenkt! Ansprache bei der Begegnung mit den kirchlichen Bewegungen am 30. Mai, in: Der Apostolische Stuhl 1998, Köln 1998, 558-562.

hier sind sie, die Bewegungen und die neuen kirchlichen Gemeinschaften: Sie sind die vom heiligen Geist bewirkte Antwort auf diese dramatische Herausforderung gegen Ende des Jahrtausends. Ihr seid diese Antwort der Vorsehung.“

Im Grußwort an die Teilnehmer des Kongresses der Bewegungen in den Tagen vor Pfingsten sagte neulich Papst Benedikt XVI.:

„Die kirchlichen Bewegungen und neuen Gemeinschaften sind heute ein leuchtendes Zeichen der Schönheit Christi und der Kirche, seiner Braut. Ihr gehört zur lebendigen Struktur der Kirche. Sie dankt Euch für eueren missionarischen Einsatz, für euere Bildungstätigkeit zugunsten der christlichen Familien sowie für die Förderung der Berufungen zum Amtspriestertum und zum geweihten Leben unter euch. Sie dankt euch auch für die Bereitschaft, die ihr zeigt, die entsprechenden Weisungen nicht nur des Nachfolgers Petri, sondern auch der Bischöfe der verschiedenen Ortskirchen anzunehmen, die zusammen mit dem Papst Hüter der Wahrheit und der Liebe in der Einheit sind.“

Der Ort der Bewegungen in der Kirche

Die Bewegungen erleben sich als einen von Gott geschenkten charismatischen Aufbruch. Sie machen tiefe geistliche Erfahrungen, wissen sich mit besonderen Gnadengaben beschenkt. Sie machen urkirchliche Erfahrungen der Unmittelbarkeit Gottes. Diese Erfahrung ist für viele mit einer Bekehrung zum Glauben verbunden. Man spricht von einem Urcharisma, das den Gründern am Beginn einer Bewegung durch den Hl. Geist geschenkt wird. In Schönstatt sprach in diesem Zusammenhang P. Kentenich von einer neuen göttlichen Initiative. Libero Gerosa hebt vier Merkmale hervor, die die Echtheit eines solchen Urcharismas beinhalten. Zum einen wird eine besondere Form der Nachfolge Christi geschenkt. Dann führt die geistliche Vater- oder Mutterschaft der Gründergestalt die Mitglieder zur vollen Reife des kirchlichen Lebens bis zur Heiligkeit. Es schließt drittens die Mitglieder zu einer besonderen Art der Mission auf und schenkt eine gegenseitige Durchdringung des Personalien und des Ekklesialen, also der eigenen Identität und der der Kirche². In Schönstatt sprechen wir von der Liebe zur Kirche, die Sendungsbewusstsein und treuer Gehorsam zu einer fruchtbaren Integration führt. Von diesem Einbruch des Göttlichen in ihrem Leben erfüllt, kam es oft zu Spannungen mit der Institution der Kirche, mit den Pfarrern und Bischöfen. Daraufhin setzte eine Reflexion ein über die Charismen und das Zueinander dieser Gaben des Heiligen Geistes zum Aufbau der einzigen Leibes Christi, wie Paulus diesen Vorgang schon in der Urgemeinde erlebt und im Korintherbrief theologisch durchdrungen hat.

² Vgl. Gerosa, Libero, „Urcharisma“ und kirchliche Bewegungen, in: *Regnum* 23 (1989), 122-131, hier: 123-124.

P. Kentenich hat von Anfang an in seiner Bewegung als guter Deutscher diese Frage im Blick gehabt und die entstehende Struktur der Bewegung klar in die institutionell verfasste Kirche eingegliedert. Nicht jede junge Bewegung mit ihren verschiedenen zum Teil global wirksamen Strukturen denkt gleich an die Rechte und Pflichten eines Pfarrers oder Bischofs. Am Anfang steht die Ergriffenheit vom geschenkten Charisma, das man rein erhalten will. P. Kentenich hat in den Auseinandersetzungen immer wieder festgehalten: entweder wir dürfen sein, wie wir sind, oder wir existieren besser nicht. Es ist die Spannung, wie sich ein neues geistgeschenktes Charisma sich in eine Kirche einfügt, ohne das Charisma zu verraten oder Revolution statt Reform zu bringen.

Johannes Paul II. hat 1998 diesen Aufbruch des Charismatischen in der Kirche gewürdigt:

“Aus dieser gottgewollten Neuentdeckung der charismatischen Dimension der Kirche ist, sowohl vor als auch nach dem Konzil, eine einzigartige Entwicklung der kirchlichen Bewegungen und neuen Gemeinschaften hervorgegangen. [...] Jede Bewegung unterscheidet sich von den anderen, aber alle sind in derselben Gemeinschaft und für dieselbe Sendung vereint. Einige der vom Heiligen Geist eingegebenen Charismen brechen ein wie ein stürmischer Wind, der die Menschen ergreift und sie mitreißt auf neue Wege des missionarischen Engagements im radikalen Dienst für das Evangelium, um die Wahrheiten des Glaubens rastlos zu verkünden, den lebendigen Fluss der Tradition als Geschenk aufzunehmen und in jedem den starken Wunsch nach Heiligkeit zu wecken.

Heute möchte ich euch allen, die ihr hier auf dem Petersplatz versammelt seid, und allen anderen Christen zurufen: Öffnet euch folgsam für die Gaben des Heiligen Geistes! Nehmt die Charismen, die der Heilige Geist unaufhörlich spendet, dankbar und gehorsam an! Vergesst nicht, dass jedes Charisma für das Gemeinwohl, das heißt zum Nutzen der ganzen Kirche, geschenkt ist!

Die Charismen sind ihrem Wesen nach kommunikativ und führen zur Entstehung jener spirituellen Affinität zwischen den Menschen (vgl. Christifideles laici, Nr. 24) und zu jener Freundschaft in Christus, die der Ursprung der ‚Bewegungen‘ sind. Der Übergang vom ursprünglichen Charisma zur Bewegung vollzieht sich durch die geheimnisvolle Anziehungskraft, die der Gründer auf jene ausübt, die sich von seiner spirituellen Erfahrung anstecken lassen. Auf diese Weise stellen sich die von der kirchlichen Autorität offiziell anerkannten Bewegungen als Ausdrucksformen der Selbstverwirklichung und Spiegelung der einen Kirche dar.“

Schon am 02. März 1987 sprach Johannes Paul II. von einer Koessentialität:

“In der Kirche sind der institutionelle und der charismatische Aspekt, die Hierarchie und die Vereinigungen und Bewegungen der Gläubigen, gleich wesentlich und tragen bei zum Leben, zur Erneuerung und zur Heiligung, wenn auch auf verschiedene Weise und so, dass ein gegenseitiger Austausch, eine Gemeinschaft besteht: die Hirten der Kirche sind ‚Verwalter der Gnade‘ (vgl. Lumen gentium, Nr. 26), die

rettet, reinigt und heiligt. [...] Bemüht euch aber darum, so zu handeln, daß sie auch im Gottesvolk mehr und mehr zum festen und bleibenden Besitz werden, damit jede verwerfliche Gegenüberstellung von Charisma und Institution vermieden wird. Sie schadet so sehr der Einheit der Kirche, wie auch der Glaubwürdigkeit ihrer Sendung in der Welt und dem Heil der Seelen.“

Die kirchliche Reife der Bewegungen

Neben der Suche nach dem adäquaten Ort für diese neue Form charismatischer Aufbrüche in der Kirche hat der Hl. Vater vermehrt von der kirchlichen Reife gesprochen.

„Heute habt ihr einen neuen Abschnitt vor euch: den der kirchlichen Reife. Das bedeutet nicht, dass alle Probleme gelöst sind. Es ist vielmehr eine Herausforderung, ein Weg, den wir gehen sollen. Die Kirche erwartet von euch ‚reife‘ Früchte der Gemeinschaft und des Engagements.

In unserer Welt, oft von einer säkularisierten Kultur beherrscht, die Lebensmodelle ohne Gott verbreitet und für sie wirbt, wird der Glaube vieler Menschen auf eine harte Probe gestellt und oft sogar erstickt und ausgelöscht. Man empfindet also das dringende Bedürfnis nach einer starken Verkündigung und nach einer soliden und vertieften christlichen Bildung. [...]

Die echten Charismen können nur auf eine Begegnung mit Christus in den Sakramenten abzielen. [...] In den Bewegungen und neuen Gemeinschaften habt ihr gelernt, dass der Glaube nicht ein abstrakter Begriff oder ein unbestimmtes religiöses Gefühl ist, sondern ein neues Leben in Christus, das der Heilige Geist in uns gewirkt hat.

Wie kann man nun die Authentizität des Charismas bewahren und gewährleisten? In diesem Zusammenhang ist es wesentlich, dass sich jede Bewegung einer Prüfung seitens der zuständigen kirchlichen Autoritäten unterzieht. Deswegen entbindet kein Charisma vom Bezug zu den Hirten der Kirche und von der Befolgung ihrer Weisungen.“ (Johannes Paul II., Pfingsten 1998)

Zur kirchlichen Reife gehört neben der Haltung auch der rechtliche Schritt der Anerkennung durch die Kirche. Am Tag nach Pfingsten konnte das Generalpräsidium das Generalstatut der Internationalen Bewegung von Schoenstatt an Bischof Clemens im Laienrat zur Approbation übergeben.

Schule des Christen

Nach der großen inneren Erneuerung und Evangelisierung der Völker durch die Vorbereitung des Jahres 2000 hat uns Papst Johannes Paul II. das „duc in altum“

hinterlassen: Fahrt hinaus auf die hohe See, um Heilige zu werden und eine Schule der Gemeinschaft für die Welt zu sein.

Mit Papst Benedikt XVI. deutet sich eine Akzentverlagerung an, die sowohl in seiner Enzyklika wie in den bisherigen Ansprachen sichtbar wurde. Er hat jeden Ton der moralischen Herausforderung zum Beispiel beim Weltjugendtag vermieden und vom Geheimnis Gottes gesprochen. Es geht ihm mehr darum, die Herrlichkeit Gottes in der Welt aufleuchten zu lassen, die Liebe als das Weltgrundgesetz zur Erkenntnis zu bringen, die Reife des Christen bis zur leuchtenden Heiligkeit vor Augen zu stellen. Er spricht weniger von der Pflicht und dem Gebot, er wirbt für diese Ideale, indem er von der Schönheit spricht, ein Christ zu sein und von der Freude, anderen daran Anteil zu geben. Damit wählt der Papst einen Ansatz, der auf das Positive vertraut, der auf Einsichten hofft, der für Ideale gewinnen will. Er verkündet eine Seinsordnung, die zur Herrlichkeit Gottes führt, weil diese sich in der ganzen Schöpfung manifestiert. Gott sichtbar werden lassen mitten in der Welt und so mit der Wirklichkeit umgehen, dass alles zu Gott hin transparent wird.

Nicht nur die Kirche ist in eine neue Etappe eingetreten, auch die Bewegungen befinden sich in einer neuen Phase. Die Zeit des Anfangs ist vorüber, die älteren unter ihnen haben ihre Struktur erprobt und gefunden, andere wollen keine Struktur, weil sie sich weniger als Bewegung und mehr als Weg verstehen. Neben diesen inneren Klärungen für den Weg in die Zukunft kommt mehr ihre gemeinsame Verantwortung für die Kirche in den Blick. Die Vielzahl der Bewegungen, ihre Verbreitung, ihre Werke machen deutlich, dass sie ein wichtiger Teil am Leib der Kirche werden in den kommenden Jahrzehnten. Die globale moderne Welt, die Zeichen der Säkularisierung, das Zusammenrücken der Völker stellt den Mensch in die Herausforderung, sein Leben in diesem Kontext zu meistern. Der Mensch ist heute mehr denn je ein Lernender sein ganzes Leben lang. Wo lernt er richtig leben? Wie wird er von einer Gemeinschaft begleitet? Wenn ich den Ansatz des Papstes betrachte und die Charismen der Bewegungen wahrnehme und deren aktuelle Entwicklungsschritte, dann legt sich mir eine innere Plausibilität nahe, dass die Bewegungen eine Schule für den modernen Menschen sind, um eine wirksame Antwort auf die Fragen der Zeit zu sein. Sechs Aspekte möchte ich benennen.

Eine Schule der Gotteserfahrung

Die Bewegungen kommen alle aus einem Haus der Gotteserfahrung, das die Gründer aufgebaut haben. Sie haben Berufung erlebt, den Einbruch des lebendigen Gottes und die Mitglieder haben daran Anteil. Dem suchenden Menschen dürfen sie ihr Haus öffnen, damit daraus eine Schule wird für viele: dass Gott jeden Menschen liebt, wie der lebendige Gott zu uns spricht, wie und wo wir ihn finden, wie wir ihm Antwort geben auf seine Führung, wie wir seinen Willen erkennen und bereit werden, die Nachfolge zu leben. Das jeweilige Charisma kann zur öffentlichen Schule für alle werden.

Eine Schule der Gemeinschaft

Sie sind zur Gemeinschaft gestoßen, weil sie attraktiv war. Sie haben den Glauben erst im Teilen mit den anderen tiefer erfahren. Zeugnisse haben sie berührt und sie dürfen selber vor anderen zu Zeugen werden. Im Teilen haben sie die reinere Freude erfahren. Es war ein Lernprozess, sich in eine Gemeinschaft hineinzustellen, den Egoismus zu überwinden und Freude daran zu finden, anderen zu dienen. Sie lernen Verantwortung zu übernehmen und mit Kritik umzugehen. Jede Bewegung hat aus dem Geist des Charismas neue Formen des Miteinander entwickelt.

Eine Schule der Heiligkeit

Im Jahr 2000 hat Papst Johannes Paul II. der Jugend zugerufen: Habt keine Angst, Heilige des neuen Jahrtausends zu sein. Die Öffentlichkeit war überrascht, wie sehr die Jugendlichen darauf eingegangen sind. Die Welt braucht das Zeugnis, dass man in dieser Zeit zur Fülle des Lebens gelangen kann, dass Gott in einem Menschenleben aufstrahlt, wie wir es in Mutter Theresa, Frère Roger, Johannes Paul II. erleben durften. Aus dem Urcharisma jeder Bewegung ergibt sich eine eigene Schule der Heiligkeit in der vollen Entfaltung des Charismas. Ob nicht genau wie in den Gründungsphasen aus den alten Orden auch heute aus den Bewegungen viele große geschichtsmächtige Persönlichkeiten hervorgehen? Der Unterschied liegt darin, dass es sich heute vor allem um Laien handelt, die mitten in der Welt diesen Weg gehen.

Eine Schule der Freiheit

Papst Benedikt XVI. hat beim Pfingsttreffen dieses Jahres vor allem über die Schule der Freiheit gesprochen, die die Bewegungen darstellen sollen. Er hat die moderne Sklaverei beschrieben und uns mit Paulus als Söhne Gottes angesprochen. Freiheit kann nur der leben, der sich wie ein Kind geliebt und angenommen weiß. Diese Liebe schenkt die innere Freiheit, die den Mensch zur Entscheidungsfähigkeit führt. Eine Freiheit, das eigene Leben als Geschenk Gottes anzunehmen und es verantwortlich zu gestalten. Die Freiheit, zu verzichten und auszuwählen, die Freiheit wie ein Sohn Verantwortung für das Erbe zu übernehmen, die wahre Freiheit der Kinder Gottes.

Eine Schule des missionarischen Geistes

Die europäische Kirche hat viele Lebensimpulse erhalten durch die missionarische Tätigkeit in anderen Kontinenten. Es waren meist Schwestern und Priester aus Missionsgemeinschaften und aus den Diözesen. Ohne die globale apostolische

Mission geht dem Christentum viel an Kraft und Frische verloren. In den Bewegungen sind es vor allem Laien, die sich senden lassen. Manchmal werden solche Aufträge sogar mit Los entschieden. Der Herr würdigt mich, meiner Familie einen Auftrag in Asien anzuvertrauen. Die Ergriffenheit dieser Menschen, alles herzugeben in der Nachfolge, hat eine große Überzeugungskraft. Methoden und Wege sind verschiedenen in den Bewegungen. Das Christentum braucht diesen neuen missionarischen Geist.

Eine Schule des „Miteinander“

Einen letzten Aspekt will ich benennen für die Zukunft der Bewegungen. Es geht um die Zusammenarbeit. Die Charismen, die geschenkt wurden sind sehr vielfältig, sie werden erst den vollen Reichtum für die Kirche bedeuten, wenn sie sich zusammenschließen, gegenseitig ergänzen, ermutigen und unterstützen. Seit dem Pfingsttreffen 1998 mit Papst Johannes Paul II. wächst das Miteinander auf verschiedenen Ebenen. Zuerst ging es darum, sich kennen zu lernen, die Charismen voneinander wahr zu nehmen. Zum einen bemüht sich der päpstliche Rat für die Laien in Rom regelmäßig darum, dass die Verantwortlichen der Bewegungen zusammen kommen. Von ihm wurde auch das letzte Pfingsttreffen organisiert. Zum anderen gehen Vertreter der Bewegungen selber aufeinander zu, laden sich gegenseitig an und arbeiten in Projekten zusammen. In der kommenden Zeit wird es immer mehr um das gemeinsame Handeln gehen. In Europa ist daraus ein Bündnis der Ehrfurcht und der Liebe entstanden. Die Verantwortlichen der Bewegungen haben auf dem Europatag 2004 in Stuttgart vor 10000 Mitgliedern dieses Bündnis geschlossen. Es wird die Grundlage der weiteren Zusammenarbeit sein. Die erarbeitete Magna Charta für den Stil und die Methode der Zusammenarbeit lässt darauf schließen, dass dieses Miteinander ein eigenes Charisma ist, das der Heilige Geist den Bewegungen anvertraut hat.

Dieses Miteinander erinnert an die Vision Vinzenz Pallottis, die ihm vor 170 Jahren geschenkt wurde: „ein Apostolat, um den Glauben unter den Katholiken wiederzubeleben, zu bewahren und zu vertiefen und ein universelles Apostolatswerk aller Katholiken zur Verbreitung des Glaubens unter allen Menschen.“ In diesem Sinn besteht die Hoffnung, dass das Miteinander der Bewegungen aus der Kraft des jeweiligen Urcharismas auch ein wirksamer Beitrag wird für das Zueinander der Völker und der Religionen.

Joachim Schmiedl

ZUR GESCHICHTE UND PHÄNOMENOLOGIE GEISTLICHER BEWEGUNGEN

Im Mai 2004 waren in Stuttgart Vertreterinnen und Vertreter von rund 170 Gruppierungen aus dem katholischen und evangelischen Raum zusammen gekommen. Geistliche Gemeinschaften, Geistliche Bewegungen, Movimenti – in unterschiedlichen Bezeichnungen lassen diese Gruppen sich fassen. Die katholischen Gruppierungen finden sich zu einem Großteil in einem Handbuch wieder, das 2004 vom Päpstlichen Rat für die Laien herausgegeben wurde; die 123 dort in aller Kürze vorgestellten Gemeinschaften werden als „internationale Vereinigungen von Gläubigen“ bezeichnet. Der Kongress schließlich, der der großen Begegnung von Papst Benedikt XVI. mit diesen Gruppierungen am Vorabend von Pfingsten 2006 vorausging, richtete sich an „kirchliche Bewegungen und neue Gemeinschaften“.

Diese verschiedenen Bezeichnungen lassen schon etwas von der Pluralität des Phänomens erahnen, das seit einigen Jahrzehnten in den christlichen Kirchen für Aufbruch, aber auch für Spannung sorgt. Ihrer Geschichte soll im folgenden etwas nachgegangen werden.

Pfarrei, Verein, Katholische Aktion

Die katholische Kirche des 19. und 20. Jahrhunderts im mitteleuropäischen Europa war eine sehr stark bischofs- und pfarrzentrierte Organisation. Mit den Säkularisationen zu Beginn des 19. Jahrhunderts war der zweite Pfeiler, auf den sich die Kirche bis dahin stützen konnte, nämlich die Orden und Klöster, weg gebrochen. Die neu aufgebauten Kirchenstrukturen setzten auf die Pfarreien. Durch das rasante Bevölkerungswachstum und die Migrationsströme aufgrund der Industrialisierung musste in vielen Diözesen ein neues tragfähiges Netz von Pfarreien aufgebaut werden. Die heutigen Umstrukturierungsmaßnahmen der Bistümer sind in diesem Sinn nur die Kehrseite einer Entwicklung, die von wachsenden Mitgliederzahlen der Gemeinden bei hoher regelmäßiger Teilnahme am Gemeindeleben ausgegangen war und zur bis vor kurzem gültigen Struktur unserer Pfarreien geführt hatte.

Nachdem im staatlichen Bereich durch die Revolution von 1848/1849 die Vereinsfreiheit eingeführt worden war, konnten sich auch im kirchlichen Bereich ungehindert neue Vergemeinschaftungen ausbreiten. Aus Freundeskreisen entstanden in rascher Folge neue religiöse Gemeinschaften, die später unter dem kirchenrechtlichen Begriff der „Kongregationen“ die kreative Weiterentwicklung der Orden signalisierten. Es entstanden aber auch Vereine, die für eine Durchgliederung der Pfarreien und eine Pluralisierung der Pastoral sorgten. Auch wenn einige von ihnen, wie die Gesellenvereine Adolph Kolpings, von Priestern ins Leben gerufen wurden, war ein wichtiges Kennzeichen ihr laikaler Charakter. Den wichtigsten Teil stellten die religiösen Vereine, zu denen in erster Linie die Missionsvereine zu zählen sind. Die-

se gehen auf die französische Fabrikantentochter Pauline Marie Jaricot zurück, die den „Lyoner Missionsverein“ gründete, dessen deutsche Form der 1842 vom Aachener Arzt Heinrich Hahn errichtete Franziskus-Xaverius-Verein war (heute: „Missio“). Unter den caritativen Vereinen sind die vielen Elisabeth- und Vinzenz-Vereine zu erwähnen; letztere gingen auf die Vinzenzkonferenzen des französischen Laien Frédéric Ozanam zurück. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts bildeten sich auf der Grundlage der katholischen Naturrechtslehre, die von einer Gliederung der Gesellschaft in Lebens- und Naturstände ausging, spezifische Standesvereine. Zur Pflege eines Berufsethos gab es Studentenkorporationen (seit 1844), Gesellenvereine (seit 1845), Bauernvereine, kaufmännische Vereine, Vereine für Verleger und Redakteure, Arbeitervereine (seit 1884), Verbände der Lehrerinnen (1885) und Lehrer (1889) und Christliche Gewerkschaften. Schließlich war auch die Bildungs- und Kulturpflege in das Vereinswesen mit einbezogen. Die Pfarrbüchereien hatten ihre Organisation im 1845 gegründeten Borromäus-Verein. Für die soziale Schulung sorgte seit 1890 die Massenorganisation des „Volkvereins für das katholische Deutschland“.

Die Verbindung unter diesen Vereinen wurde durch eine jährlich stattfindende „Heerschau“ sichergestellt. Seit 1848 trafen sich die katholischen Vereine zu einer „Generalversammlung“, den so genannten „Katholikentagen“, die seit 1868 von einem gewählten „Zentralkomitee“ vorbereitet wurden. Unter Mithilfe von Priestern waren diese Initiativen und Veranstaltungen weitgehend von Laien, insbesondere aus dem katholischen Bürgertum und Adel, getragen. Normalerweise nahmen auch nur der Nuntius und der jeweilige Ortsbischof an den Katholikentagen teil.

Das änderte sich nach dem Ersten Weltkrieg. Pius XI. rief in seiner Antrittsenzyklika „Ubi arcano“ (1922) die „Katholische Aktion“ ins Leben. Er definierte sie als „Teilnahme der Laien am hierarchischen Apostolat der Kirche“. Damit war einerseits gemeint, Laien sollten als Helfer des Priesters bei den pfarrlichen Aufgaben fungieren. Andererseits wurde damit zum Ausdruck gebracht, sie sollten in ihren Lebensbereichen (Politik, Wirtschaft und Kultur) durch ihre Teilnahme am Lehr-, Hirten- und Priesteramt Christi zur Heiligung der Welt beitragen. Dieses Konzept setzte sich organisatorisch zunächst in den romanischen Ländern durch. In Deutschland wurde die Katholische Aktion als Konkurrenz zu den Vereinen und Verbänden empfunden. Nach der Machtergreifung Hitlers und der bischöflicherseits nicht erfolgten Erstellung einer Liste der zu schützenden katholischen Vereine als Anhang zum Reichskonkordat blieb die Katholische Aktion in Form der um die Pfarrei zentrierten Pastoral die einzige Möglichkeit des organisatorischen Überlebens der Kirche.

Die älteren Bewegungen

Die geschilderte Entwicklung macht den Hintergrund deutlich, auf dem die Geistlichen Bewegungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstanden. Fundament aller Pastoral war ein funktionierendes und expandierendes Pfarreiwesen. Doch jede Organisation ist in Gefahr, zu einem seelenlosen Apparat zu verkümmern. In der wohl geordneten Gesellschaft des Deutschen Kaiserreichs regten sich

Gegenkräfte, ab 1896 in der Wandervogel-Bewegung und in der Freideutschen Jugend, die sich 1913 auf dem Hohen Meißner bei Kassel traf. Auf katholischer Seite entstanden Jugendgruppierungen an Schulen, die sich als Marianische Kongregationen oder Abstinenzverbände bezeichneten. Der 1909 in Schlesien gegründete „Quickborn“ und der 1919 in der Erzdiözese Köln errichtete Schülerverband „Bund Neudeutschland“ sind die bekanntesten. Charakteristisch für diese neuen Aufbrüche sind die spirituellen Ansatzpunkte sowie die bewusste Formung eines Lebensstils. Unangefragt bleibt die enge Verbindung mit der Kirche in einer neuartigen Mischung aus innerer Ergriffenheit und Gemeinschaftsbezug, wie sie in Romano Guardinis Programmwort von 1922 zum Ausdruck kommt: „Die Kirche erwacht in den Seelen.“

In diesen Aufbrüchen lassen sich auch die Anfänge Schönstatts situieren. Entstanden aus einem Missionsverein, der in eine Marianische Kongregation umgewandelt wurde, kam es während des Ersten Weltkriegs zu einer ersten Ausweitung unter Soldaten und Sanitätshelferinnen. Als 1919 mit dem Apostolischen Bund und 1920 mit der Apostolischen Liga erste Organisationsformen gegründet wurden, stand der spirituell-pädagogische Impuls im Vordergrund: „Zweck des Bundes ist die Erziehung gebildeter Laienapostel im Geiste der Kirche.“ (1919) Ein Jahr später wurde formuliert: „Die Apostolische Bewegung hat die Aufgabe, die bestehenden Organisationen in der apostolischen Erziehung ihrer Mitglieder zu unterstützen und den Apostolatsgedanken in die weitesten Kreise zu tragen.“ (1920) Für die Apostolische Liga wurden sogar ausdrücklich Beispiele in die Satzungen geschrieben, wie dieses Ziel zu erreichen sei, etwa durch Beitritt zur Katholischen Schulorganisation oder finanzieller Unterstützung des Bonifatiusvereins (Diasporahilfe) oder der Gesellschaft zur Verbreitung guter Bücher. 1921 wurde ausdrücklich hinzugefügt: „Wie die Statuten unzweideutig zum Ausdruck bringen, ist die Apostolische Bewegung kein Verein und kein Konkurrenzunternehmen, sondern lediglich eine Erziehungsgemeinschaft mit dem ausgesprochenen Zweck auf Wunsch den bestehenden Organisationen Hilfsdienste zu leisten bei der apostolischen Schulung ihrer Mitglieder. Dadurch dürfte das Verhältnis der Apostolischen Bewegung zum Vereinsleben der Gegenwart genügend klargestellt sein.“

Schönstatt als älteste der Geistlichen Bewegungen verstand sich also zu Beginn als inspirierende Kraft des bestehenden und funktionierenden Vereinswesens. Dieses Spezifikum, nämlich die Beseelung bestehender Organisationen durch Kernkreise, gehört zu den Grundimpulsen der Geistlichen Bewegungen überhaupt. Es ist die apostolische Komponente der Bewegungen und ihr Dienst an der Kirche.

Diesem vorgeordnet ist allerdings ein weiterer Aspekt, der im Verlauf der Gründungsgeschichte der Bewegungen immer deutlicher sichtbar wird. Während Vereine ihren Gründungszweck meist seit ihrer Errichtung klar haben und kaum mehr verändern, zeigen Bewegungen eine viel größere Veränderungsbereitschaft. Das hängt mit den Gründerpersönlichkeiten und ihrer Lebensgeschichte zusammen. Immer deutlicher wurde in den Bewegungen der Vorkonzilszeit, dass das Leben der Gründerinnen und Gründer und ihre als göttlich interpretierte Führung zum Paradigma für die Mitglieder wurde. Anders ausgedrückt: was die Gründer erlebt, erfahren und er-

litten haben, müssen die Mitglieder in irgendeiner Weise in ihrer eigenen Lebensgeschichte nachvollziehen.

Im Fall der Schönstatt-Bewegung zeigt sich das an den so genannten „Meilensteinen“. Am 23. November 1965 resümierte P. Kantenich: „Wenn Sie genauer prüfen, wie und was der liebe Gott uns so deutlich, überaus deutlich, unüberhörbar gezeigt, gezeichnet, übertragen, geschenkt, als Auftrag gegeben hat, brauchen Sie bloß die Entscheidungsmomente, die Einschnitte in die Familiengeschichte auf sich wirken zu lassen. Da stehen die Meilensteine vor uns. Und was steht auf den Meilensteinen? Auf dem ersten lesen wir: Gründung der Familie. Auf dem zweiten: Blankovollmacht. Auf dem dritten: Inscriptio. Ich muß wiederholen: Das ist nicht gemacht, sondern der liebe Gott hat es uns jeweils handgreiflich nahegelegt. Und solange wir wachsam, geöffnet geblieben sind für seine Wünsche, hat er uns gleichsam gezwungen, sanfte Gewalt angetan, uns seinen Wünschen zu fügen. So ist ein ganzes aszetisches System, ein pädagogisches System geworden. Sie mißverstehen das nicht, wenn ich sage: Der liebe Gott hat es uns gleichsam diktiert. Sie mißverstehen das nicht, wenn ich sage: Der liebe Gott hat uns das ins Lebensbuch geschrieben - erst ins Lebensbuch, dann in den Kopf geschrieben.“ Der Nachvollzug der wesentlichen Etappen der spirituellen Entwicklung der Gründung gehört deshalb zu den grundlegenden Bestandteilen der Einführung in die Gemeinschaften der Schönstatt-Bewegung.

Auch für die Fokolare-Bewegung gilt, dass die Lebensgeschichte der Gründerin Chiara Lubich zum Paradigma für die Mitglieder wurde und wird. Die gemeinschaftliche Orientierung, wie sie im Namen („Herdfeuer“) bereits zum Ausdruck kommt, findet ihren Ausdruck im Ringen um Einheit und Liebe. Aus den Erfahrungen Chiara Lubichs auf ihrem eigenen geistlichen Lebensweg sind diese Ziele nicht zu erringen ohne die Teilnahme an der Verlassenheit Jesu am Kreuz. In ihren eigenen Worten: „Wer Jesus in seiner Verlassenheit liebt, findet den Weg und die Kraft, der Not und den Trennungen nicht auszuweichen. Er kann das Kreuz auf sich nehmen und seinen persönlichen Beitrag zur Linderung der Not leisten. Der gekreuzigte und verlassene Jesus ist für uns der Weg, der Schlüssel zur Einheit, das Geheimnis jeglicher Erneuerung.“

Jede der großen katholischen Bewegungen, seien es die beiden genannten, sei es die von dem italienischen Priester Luigi Giussani gegründete Gemeinschaft „Comunione e liberazione“ oder der vom spanischen Maler Kiko Arguello initiierte Neokatechumenale Weg, seien es andere der älteren Gruppierungen, lebt aus dem Impuls der Gründungsgeschichte. Ohne die Kenntnis der historischen Entwicklung und ohne den innerlichen Nachvollzug des spirituellen Wegs der Gründerpersönlichkeit ist eine innere Zugehörigkeit nicht möglich.

Papst Benedikt XVI. fasste dies in seiner Botschaft an den Weltkongress der Bewegungen Anfang Juni 2006 so zusammen: „Im Laufe der Jahrhunderte wurde das Christentum weitergegeben und fand Verbreitung dank der Neuheit des Lebens von Menschen und Gemeinschaften, die in der Lage waren, ein prägendes Zeugnis

der Liebe, der Einheit und der Freude zu geben. Gerade diese Kraft hat in der Aufeinanderfolge der Generationen so viele Menschen in ‚Bewegung‘ gesetzt.“

Ein neues Pfingsten

Bis jetzt war ausschließlich von katholischen Bewegungen die Rede. Doch das Phänomen der Geistlichen Bewegungen ist überkonfessionell. Auf protestantischer Seite ist ein doppelter Ursprung der heute existierenden Bewegungen zu unterscheiden:

Am Anfang steht eine englische Gründung, der 1844 in London gegründete YMCA (Young Men’s Christian Association), auf deutsch CVJM (Christlicher Verein junger Männer, heute: junger Menschen). Dieser überkonfessionelle Zusammenschluss, dem solche angehören können, „welche Jesus Christus nach der Heiligen Schrift als ihren Gott und Heiland anerkennen, in ihrem Glauben und Leben seine Jünger sein und gemeinsam danach trachten wollen, das Reich ihres Meisters unter jungen Männern auszubreiten“ (Pariser Basis des CVJM von 1855), breitete sich ab 1883 auch in Deutschland aus. In den Anliegen der Christusbezeugung, christlicher Lebensgestaltung und Dienst an den Menschen wuchs seit einigen Jahrzehnten das Anliegen, zu verbindlicheren Mitarbeiter-Gemeinschaften zu kommen. Einige Ortsgruppen des CVJM zählen sich deshalb auch zu den evangelischen Geistlichen Gemeinschaften und Bewegungen.

Der Einfluss der charismatischen Erneuerung spielt auch bei ihnen eine sehr große Rolle. Bei den Charismatikern oder der Pfingstbewegung handelt es sich um die größte Strömung des gegenwärtigen Christentums, mit allen Chancen und Problemen, die ein Massenphänomen mit sich bringen. Die Pfingstbewegung entstand Ende des 19. Jahrhunderts in den USA um den Methodistenpfarrer Charles Parham. „Taufe durch den Heiligen Geist“, Zungenreden, Gebet um Heilung waren die Kennzeichen dieses ersten Aufbruchs der Charismatischen Bewegung, der seine Anhänger vor allem unter Arbeitern und Frauen fand. Trotz ihres ursprünglich antiinstitutionellen Charakters entstanden in wenigen Jahrzehnten über 300 Denominationen, die sich als Pfingstler verstehen. Mit der Vielzahl ihrer Einzelkirchen, die sich teilweise zu größeren Verbänden zusammengeschlossen haben (etwa die „Assembly of God“), stellen sie heute die überwiegende Mehrzahl aller nichtkatholischen Christen. Schätzungen gehen von bis zu 600 Millionen Charismatikern weltweit aus. Neben den USA erreichen sie große Wachstumsraten vor allem in den Ländern Lateinamerikas und Afrikas.

Eine zweite Welle des charismatischen Christentums zeigte sich in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die 1970er Jahre. Sie vollzog sich weitgehend in den Bahnen der traditionellen Kirchen. Nicht mehr außergewöhnliche Phänomene der Geistbegabung wurden erwartet, sondern ein vertieftes Gebets- und Glaubensleben sowie innere Heilung. In Deutschland gehört zu dieser zweiten Welle etwa die erste evangelische Ordensgründung, die von Basilea Schlink geleiteten Marienschwestern in Darmstadt-Eberstadt. Die katholische „Charismatische Gemeindeer-

neuerung“, theologisch verbunden mit dem Namen des jüngst verstorbenen Paderborner Dogmatikers Heribert Mühlen, kann ebenfalls in diese Strömung einer innerhalb der Kirchen verbleibenden Pfingstbewegung gerechnet werden.

Die evangelischen Bewegungen, die seit 1969 über „Treffen von Verantwortlichen“ in einem gegenseitigen Austausch stehen, sind zum einen Bruderschaften und Kommunitäten, stehen somit in einer seit der Reformation weitgehend unterbrochenen Linie ordensähnlicher Lebensgemeinschaften. Dann sind es Initiativen mit bestimmten missionarischen Zielen, etwa im Bereich von Ehe und Familie, von gesellschaftlicher Diakonie und therapeutischer Arbeit mit psychischen und sozialen Problemfällen. Ihre Anbindung an die evangelischen Landeskirchen ist oft sehr locker; einige von ihnen gehören Freikirchen an oder bilden selbst eine „non denominational“-Kirche.

Das Konzil und die Charismen

Einen Einschnitt in der Geschichte der katholischen Bewegungen stellt kirchlich das Zweite Vatikanische Konzil und gesellschaftlich der Umbruch der Jahre um 1968 dar.

Im Zusammenhang mit seiner Theologie der Kirche sagte das Konzil auch Wesentliches über die Gaben des Heiligen Geistes aus. Der grundlegende Konzilstext dazu ist in Lumen Gentium 12 zu finden. Die Charismen werden als Ausfluss des prophetischen Amtes Christi gedeutet. Sie sind Teil des übernatürlichen Glaubenssinns des Volkes Gottes. Für den Aufbau der Kirche werden Einzelnen besondere Gnadengaben vermittelt. Zu deren Beurteilung wird die kirchliche Leitung mit der Maßgabe einer konstruktiven Prüfung aufgefordert, um den Geist nicht auszulöschen:

„Derselbe Heilige Geist heiligt und führt außerdem nicht nur durch Sakramente und Dienste das Volk Gottes und stattet es mit Tugenden aus, sondern indem er seine Gaben ‚den Einzelnen, wie er will, austeilt‘ (1 Kor 12,11), verteilt er unter den Gläubigen jeglichen Standes auch besondere Gnaden, durch die er sie geeignet und bereit macht, verschiedene für die Erneuerung und den weiteren Aufbau der Kirche nützliche Werke und Pflichten zu übernehmen gemäß dem Wort: ‚Einem jeden wird der Erweis des Geistes zum Nutzen gegeben‘ (1 Kor 12,7). Solche Gnadengaben, ob sie nun sehr leuchtend oder auch schlichter und weiter verbreitet sind, sollen mit Danksagung und Trost angenommen werden, da sie den Erfordernissen der Kirche besonders angepasst und nützlich sind.“ (LG 12,2)

Im Dekret über das Laienapostolat (AA 30,6) wird auf die fortschreitende Entfaltung der Charismen im Lauf des Lebens hingewiesen. Da es bei den Charismen immer um die „Auferbauung des Leibes Christi“ (LG 32,3) geht, gehören sie zu den fundamentalen Gaben an jeden einzelnen Christen. Die Kirche als Ganze und jedes einzelne ihrer Glieder ist somit als charismatisch zu qualifizieren.

Der große Schritt des Konzils war es, Charismen aus der Besonderheit des christlichen Anfangs und der Beschränkung auf Wenige herausgeholt zu haben.

Durch eine Erneuerung der trinitarischen Theologie und speziell der Pneumatologie konnte das Konzil dem Wirken des Geistes einen neuen Raum geben und eröffnen. Für die nachkonziliare Entfaltung war dieses „Aggiornamento“ der Charismenlehre von fundamentaler Bedeutung.

Damit war zwar theologisch viel erreicht, aber in der kirchlichen Rechtswirklichkeit kamen die Bewegungen noch lange nicht vor. Immerhin wurde 1967 von Papst Paul VI. der Päpstliche Rat für die Laien errichtet. Ihm wurde die Zuständigkeit für alle katholischen Vereinigungen und Verbände des Laienapostolats übertragen. Die Kategorie „Bewegung“ taucht allerdings noch nicht auf. Auch im 1983 in Kraft gesetzten „Codex Iuris Canonici“ ist lediglich von Vereinen die Rede. Über sie wird gesagt:

„In der Kirche gibt es Vereine, die sich von den Instituten des geweihten Lebens und den Gesellschaften des apostolischen Lebens unterscheiden; in ihnen sind Gläubige, seien es Kleriker oder Laien, seien es Kleriker und Laien zusammen, in gemeinsamem Mühen bestrebt, ein Leben höherer Vollkommenheit zu pflegen oder den amtlichen Gottesdienst bzw. die christliche Lehre zu fördern oder andere Apostolatswerke, das heißt Vorhaben zur Evangelisierung, Werke der Frömmigkeit oder der Caritas, zu betreiben und die weltliche Ordnung mit christlichem Geist zu beleben.“ (CIC 1983, can. 298, § 1)

In dieser Definition sind wesentliche Elemente der Bewegungen in das kirchliche Recht übernommen. Die Pluralität der Bewegungen in Bezug auf ihre Mitglieder ist ebenso ausgesagt wie das Ziel des christlichen Vollkommenheitsstrebens, das zum Apostolat und zur Heiligung der Welt führen soll. In weiteren Canones wurde die Unterscheidung zwischen privaten und öffentlichen Vereinen von Gläubigen getroffen sowie der Vorgang der kirchlichen Anerkennung beschrieben.

Charismatische Gründungen nach 1968

Gerade letzteres war keineswegs konfliktfrei. Nahezu jede Geistliche Bewegung hatte im Verlauf ihrer Geschichte ihre Probleme mit der rechtlichen Anerkennung und der Wertschätzung ihres spirituellen Ansatzes. In den 1950er Jahren wurde nicht nur die Schönstatt-Bewegung kirchlich geprüft, sondern auch die Fokolar-Bewegung. Doch diese älteren Bewegungen waren auch von einer solchen Komplexität, dass sie in die vorkonziliare Kirche wirklich Neues einbrachten. Michael Hochschild, der sich als Soziologe mit den Bewegungen beschäftigte, nennt sie „holistisch“, weil sie einen ganzheitlichen Ansatz verfolgen, der sich sowohl in der Struktur als auch in den Zielsetzungen zeigt. Wie sehr die Bewegungen aber von den Zeitströmungen abhängen, sollte sich in den Jahren nach 1968 zeigen. Unabhängig voneinander, aber aus ähnlichen Impulsen, entstanden in kurzer Folge in verschiedenen Ländern Bewegungen.

1968 gründete der 18jährige Student Andrea Riccardi im römischen Stadtviertel Trastevere eine Gemeinschaft von Schülern und Studenten, die sich dem gemeinsamen Gebet und der Solidarität mit den Armen widmete. Sant'Egidio gehört heute

zu den großen Bewegungen mit etwa 50000 Mitgliedern in 70 Ländern und ist vor allem durch seine politischen Friedensaktivitäten international anerkannt.

Die geistliche Erfahrung stand bei allen Bewegungen am Anfang, so auch bei der Gemeinschaft Emmanuel, auf deren Homepage zu lesen ist:

„Der Filmkritiker Pierre Goursat (1925-1991) und die junge Ärztin Martine Catta machten 1972 in Paris eine Erfahrung der außergewöhnlichen Nähe Gottes. Sie wurden beschenkt vom lebendigen Geist. Ihr regelmäßiges, gemeinsames Gebet hatte daraufhin eine so große Anziehungskraft, dass sich innerhalb weniger Monate hunderte Menschen anschlossen. Was viele faszinierte war der freudige Lobpreis und die herzliche Gastfreundschaft. Nach ersten Missionserfahrungen auf der Straße breitete sich die Gruppe auf mehrere Städte Frankreichs aus. In den Jahren darauf begann man, große internationale Einkehrtage in Paray le Monial.“¹

Die französischen Bewegungen sind fast ausschließlich aus der charismatischen Erneuerung erwachsen. Drei große spirituelle Grundlagen lassen sich bei ihnen ausmachen:

- Eine Reihe von Bewegungen wurden inspiriert durch das Judentum und das Heilige Land. Dazu gehören etwa der „Löwe von Juda“ (heute: Gemeinschaft der Seligpreisungen), der „Brennende Dornbusch“ in Roanne, die „Bundeslade“ in Bordeaux, die Gemeinschaft Sichem in Malakoff, „Eiche Mambres“ in Bagneux und andere. Auch die Gründer gaben sich bisweilen biblische Namen, wie Bruder Ephraim oder Schwester Myriam. Über Pilgerfahrten ins Heilige Land kamen weitere Gemeinschaften zu ihren Namen, wie Bethanien, Ain Karim und Siloah.
- Ein zweiter Impuls kam, ganz im Sinne der konziliaren Theologie, aus der Begegnung mit der griechischen Patristik und der orthodoxen Theologie. Durch die Editionsreihe der Jesuiten „Sources chrétiennes“ waren die Texte der Kirchenväter bekannt geworden, die orthodoxe Theologie durch das Studienzentrum Saint-Serge in Paris im Westen präsent. Hier sind besonders zu erwähnen die Mönche von Jerusalem in Paris, die Mönche von Saint-Jean-de-Malte in Aix-en-Provence und von Saint-Nizier in Lyon. Diese Gemeinschaften mit ihrem ausgesprochenen Sinn für Liturgie und Gesang prägen durch den Rhythmus ihrer Gottesdienste und Stundengebete zentrale Stadtpfarreien und geben ihren Bewegungen einen monastisch-urbanen Charakter.
- Der dritte Impuls war die Ökumene. Neben Theologen wie Paul Couturier und Yves Congar war es die ökumenische Gemeinschaft von Taizé, die lokale Gebetsgruppen inspirierte. Bereits vor dem Konzil wurde die „Fraternité de Moria“ als überkonfessionelle Gemeinschaft gegründet. Durch den charismatischen Aufbruch, der in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre von den USA nach Europa schwappte, öffneten sich eine Reihe von Bewegungen für nichtkatholische Mitglieder, etwa der „Neue

¹ <http://www.emmanuel-info.de/index.php?id=24> [24.07.2006].

Weg“ (Chemin neuf), die „Neue Welt“ (Monde nouveau), die „Quelle“ (Source), der „Jakobsbrunnen“ (Puits de Jacob).

Der Kirchenhistoriker Olivier Landron zeigt in seiner Geschichte der neuen Gemeinschaften auf, wie diese innerlich zusammen hängen. Neubekehrte stehen dabei neben christlich Sozialisierten, und zwar sowohl unter den Mitgliedern als auch unter den Gründern. Manche Namen tauchen bei mehreren Gründungen auf. Marthe Robin (1902-1981), von Jugend an bettlägerig, erlebte in ihrem eigenen Leiden das Leiden Christi. Von ihr ging die Anregung zur Gründung der „Foyers de charité“ aus, in der Gemeinschaften von Priestern und Laien Gebet und Arbeit in der Welt zu verbinden suchten. Sie hatte einen Einfluss auf die Gründung der „Congrégation Saint Jean“, der Gemeinschaft Emmanuel und der Gemeinschaft der Seligpreisungen. Aus einer völlig anderen Richtung kam Lanza del Vasto (1901-1981). Beeinflusst von Mahatma Gandhi, von dem er die Ideen der Gewaltfreiheit, des interreligiösen Dialogs und der Ökologie übernahm, rief er 1948 die Gemeinschaft der Arche als auf Handarbeit und Gebet gegründete Dorfgemeinschaft ins Leben. Lanza del Vasto hatte seinerseits Einfluss auf die Gründungen der Gemeinschaft der Seligpreisungen, der Theophanie und vom Heiligen Kreuz.

Die Bewegungen haben das Gesicht der französischen Kirche radikal verändert. In den 1980er und 1990er Jahren gaben sie dem französischen Katholizismus eine neue Vitalität wieder. So stieg die Zahl der erwachsenen Taufbewerber von 2824 im Jahr 1987 auf über 10000 acht Jahre später. Das gleiche gilt für die Zahl der Wiedereintritte, die man in Frankreich mit dem Begriff „recommençants“ bezeichnet. Die Zahl der neu geweihten ständigen Diakone überstieg 1995 sogar die Zahl der Neupriester. Die Monatszeitschriften, die sich mit dem Gebet und der Liturgie der Kirche beschäftigen, kennen hohe Auflagen (Prior: 70000, Prions en Église 400000, Magnificat 60000 Exemplare). 1993 unternahmen 13 Millionen Franzosen eine Wallfahrt innerhalb ihres Landes. Im Jubiläumsjahr 2000 waren 540000 Franzosen zu Gast in einem Kloster. Frankreich bietet das Beispiel einer Kirche, in der die Bewegungen die Rolle der Pfarreien als tragender Struktur der Pastoral übernommen haben. Die lebendigen Kräfte der Kirche sammeln sich nicht in den immer größer werdenden Pfarreien, sondern suchen die spirituelle Kraft der charismatischen Gruppierungen, von denen sie sich auch zu apostolischem und sozialem Engagement anleiten lassen.

Kritik an den Bewegungen

Gerade der Erfolg von Bewegungen unter den geistig und geistlich regsamen Kräften der Ortskirchen ließ immer wieder Kritik hochkommen. So lautet ein häufig wiederholter Vorwurf, die Bewegungen würden ein Elitebewusstsein pflegen und zeichneten sich durch übersteigerten Missionseifer aus. Hin und wieder taucht der Vorwurf des Fundamentalismus auf. Kritisiert wird auch die Praxis vieler Bewegungen, über gestufte Mitgliedschaften ein gestuftes Wissen über Inhalte und Lebensformen zu vermitteln, wobei die „Öffentlichkeit“ in Form der Presse oft ausgeschlossen

sen bleibe. Weitere Vorwürfe sind: Die hierarchisch-lokale Struktur der Kirche aus Diözesen und Pfarreien werde durch sie in Frage gestellt oder zumindest aufge- weicht. In den Pfarreien würden sie elitäre Strukturen aufbauen und eine Sonder- welt neben der gewöhnlichen Seelsorge fordern. Die aktiven Gemeindeglieder würden sie aus der Pfarrei herausziehen. Manche Bewegungen würden ihren spiri- tuellen Weg verabsolutieren, obwohl die persönliche Heiligkeit ihrer Mitglieder zu wünschen übrig lasse und einige ihrer Anschauungen eher den Verdacht des Kon- servatismus und Fundamentalismus erweckten. Auf der Bischofssynode über die Laien 1987 kritisierten aus unterschiedlichen Blickrichtungen die Kardinäle Martini, Lorscheider und Tomasek die Bewegungen als „parallele Kirchen“. Auf der Europa- Synode 1999 forderte Martini die Bewegungen auf, ihre Fähigkeiten der pfarrlichen und diözesanen Pastoral zur Verfügung zu stellen und sich zu integrieren.

Rom und die Bewegungen

Durch die wiederholte Kritik war Rom aufgefordert, Stellung zu beziehen. Jo- hannes Paul II. engagierte sich persönlich zu Gunsten der Bewegungen. Ein Höhe- punkt war sicherlich das große Treffen zu Pfingsten 1998, als er von einer Koessen- tialität des hierarchischen und des charismatischen Elements in der Kirche sprach; beide gehörten wesentlich zum Erscheinungsbild von Kirche dazu. Ein weiterer Hö- hepunkt war der von demselben Treffen ausgehende Impuls an Chiara Lubich und Andrea Riccardi, die Kontakte unter den Bewegungen zu intensivieren. Hingewie- sen werden soll aber vor allem auf die Beiträge mehrerer Bischofssynoden, durch die der Platz der Bewegungen im kirchlichen Gesamtgefüge klarer herausgestellt wurde:

- Das nachsynodale Apostolische Schreiben Johannes Pauls II. „Christi- fideles laici“ vom 30. Dezember 1988 verbindet die seit der zwanzig Jahre nach Konzilsschluss abgehaltenen Gedenksynode verbreitete Deutung des Kirchenbildes als *Communio-Ekklesiologie* – „gekenn- zeichnet von der Koexistenz der Verschiedenheit und der Komplemen- tarität der Berufungen, Lebenssituationen, Dienste, Charismen und Verantwortungen“ (CL 20) – mit der dankbaren Aufnahme und der Auf- gabe zur klaren Unterscheidung der Charismen. In diesem Zusam- menhang weist der Papst zunächst zwar auf die Pfarrei als unmittelba- ren Ort des apostolischen Engagements hin, doch ist CL das erste Schreiben, das den Geistlichen Bewegungen einen breiten Raum ein- räumt. Ihnen wird im Kontext der pluralistischen und säkularisierten Welt auf der Grundlage des freien Vereinsrechts in der Kirche eine „verantwortliche Teilhabe an der Sendung der Kirche, das Evangelium Christi als Quelle der Hoffnung für die Menschen und der Erneuerung für die Gesellschaft zu künden“ (CL 29), zugesprochen. Als Kriterien für ihre Kirchlichkeit werden genannt: Der Primat der Berufung eines jeden Christen zur Heiligkeit, die Verantwortung für das Bekenntnis des

Glaubens, das Zeugnis der Gemeinschaft, die Übereinstimmung mit der apostolischen Zielsetzung der Kirche und die Verpflichtung zu engagierter Präsenz in der Gesellschaft (CL 30).

- In der Enzyklika über die Mission „Redemptoris missio“ (1990) nahm Johannes Paul II. den apostolischen Impetus der Bewegungen auf. Unter Bezug auf Paul VI., der in „Evangelii nuntiandi“ (1975) die christliche Präsenz der Laien in den verschiedenen Bereichen der Gesellschaft gefördert hatte, wird die Vielfalt der Bewegung als „Gottesgeschenk“ gelobt: „Die Bereiche missionarischer Präsenz und Wirksamkeit der Laien sind sehr breit gestreut. ‚Das erste Feld... ist die weite und komplizierte Welt der Politik, der sozialen Wirklichkeit, der Wirtschaft...‘“ (EN 70) auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene. Innerhalb der Kirche bieten sich verschiedene Arten des Dienstes, der Funktionen, der Ämter und Formen der Hinführung zum christlichen Leben an. Ich denke dabei an eine Neuheit in der jüngsten Zeit in nicht wenigen Kirchen: an die große Entfaltung von ‚kirchlichen Bewegungen‘, die von einer starken missionarischen Kraft geprägt sind. Wenn sie sich in Demut in das Leben der Ortskirchen einfügen und von Bischöfen und Priestern herzlich in die Diözesan- und Pfarrstrukturen aufgenommen werden, bilden diese Bewegungen ein wahres Gottesgeschenk für die Neuevangelisierung und die Missionsarbeit im eigentlichen Sinn des Wortes. Ich empfehle daher, sie zu propagieren und einzubeziehen, um vor allem unter den Jugendlichen dem christlichen Leben und der Evangelisierung aus einer pluralistischen Sicht der Vereins- und Ausdrucksformen wieder neue Kraft zu verleihen.“ (RM 72) Dass es dabei gerade auf das Unterscheidungsvermögen der Bischöfe ankomme, betonte Johannes Paul II. in „Pastores dabo vobis“ (2003). Dem Bischof obliege es, „die Komplementarität zwischen Bewegungen unterschiedlicher Inspiration zu fördern, indem er über ihre Entwicklung und über die theologische und spirituelle Ausbildung ihrer Leiter, sowie über die Einbeziehung der neuen Gruppen in die Diözesangemeinschaft und in die Pfarreien, von denen sie sich nicht lösen dürfen, wacht.“ (PD 51).
- Am deutlichsten wurde in der Europa-Synode von 1999 über die Bewegungen gesprochen. Obschon die Pfarrei als unverzichtbar bezeichnet wird, werden die Bewegungen im nachsynodalen Schreiben „Ecclesia in Europa“ als eine der Früchte des Evangeliums in der heutigen Zeit bezeichnet. Mit dem wörtlichen Zitat einer der Schlusspropositionen der Synode wird gesagt, die Bewegungen „helfen nämlich ‚den Christen, radikaler nach dem Evangelium zu leben; sie sind eine Wiege verschiedener Berufungen und bringen neue Formen gottgeweihten Lebens hervor. Sie fördern vor allem die Berufung der Laien und führen dazu, daß sie in den verschiedenen Lebensbereichen zum Ausdruck kommt. Sie begünstigen die Heiligkeit des Volkes; sie können Botschaft

und Aufforderung für diejenigen sein, die sonst der Kirche nicht begegnen. Häufig unterstützen sie den ökumenischen Weg und eröffnen Möglichkeiten für den interreligiösen Dialog; sie sind ein Gegenmittel gegen die Ausbreitung der Sekten; sie sind sehr behilflich dabei, in der Kirche Lebendigkeit und Freude zu verbreiten.“ (EE 16) Um die Vielfalt der Charismen und Berufungen gehe es letztlich. Diese zu erkennen, auszuwerten und zu koordinieren sei zentrale Aufgabe der Bischöfe. Die Vision Johannes Pauls II. für Europa aus dem Jahr 1999 weist bereits voraus auf die von Papst Benedikt XVI. im Jahr 2006 für die Bewegungen signalisierte Aufgabe, die Schönheit des Christseins zu zeigen: „Dank einer wachsenden Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen kirchlichen Vereinigungen unter der liebevollen Leitung der Bischöfe wird in der Tat die ganze Kirche allen ein schöneres und glaubwürdigeres Gesicht bieten, ein klarerer Widerschein des Antlitzes des Herrn sein und so dazu beitragen können, wieder Hoffnung und Trost sowohl denen zu geben, die sie suchen, als auch denen, die sie zwar nicht suchen, sie aber doch nötig haben.“ (EE 29)

Die päpstliche Ermutigung für die Geistlichen Bewegungen geht auch unter Benedikt XVI. weiter. Seine Worte, die er am 26. Mai 2006 im polnischen Marienwallfahrtsort Tschenstochau an die Bewegungen richtete, sind gerade in ihrer Breite bedenkenswert. Sie zeigen, dass die Bewegungen in der Kirche wirklich angekommen sind, dass ihr Beitrag geschätzt wird und dass sie durch ihre jeweils spezifischen Akzente die Fülle der christlichen Tradition wach halten und erneuern können.

„Liebe Vertreter der neuen Bewegungen in der Kirche! Die Lebendigkeit eurer Gemeinschaften ist ein Zeichen der tätigen Gegenwart des Heiligen Geistes! Eure Sendung ist aus dem Glauben der Kirche und aus dem Reichtum der Früchte des Heiligen Geistes entstanden. Mein Wunsch ist, daß ihr immer zahlreicher werdet, um dem Anliegen des Reiches Gottes in der Welt von heute zu dienen. Glaubt an die Gnade Gottes, die euch begleitet, und tragt sie in das lebendige Gefüge der Kirche und besonders dorthin, wo Priester und die Ordensleute nicht hingelangen können. Die Bewegungen, denen ihr angehört, sind vielfältig. Ihr nährt euch von der Lehre, die aus verschiedenen von der Kirche anerkannten Schulen der Spiritualität stammt. Nutzt die Weisheit der Heiligen und greift auf das von ihnen hinterlassene Erbe zurück. Bildet euren Geist und eure Herzen anhand der Werke der großen Lehrmeister und der Glaubenszeugen, eingedenk der Tatsache, daß die Schulen der Spiritualität keine Schätze sein dürfen, die in den Bibliotheken der Klöster verschlossen bleiben. Die Weisheit des Evangeliums, die man in den Werken der großen Heiligen gelesen und deren Wahrheit man im eigenen Leben erfahren hat, muß auf reife, nicht auf kindliche oder aggressive Weise in die Welt der Kultur und der Arbeit, in die Welt der Medien und der Politik, in die Lebenswelt der Familie und der Gesellschaft getragen werden. Der Vergleich mit dem Glauben Marias wird der Prüfstein für die Authentizität eures Glaubens und eurer Sendung sein, die die Auf-

merksamkeit nicht auf sich selbst zieht, sondern wirklich den Glauben und die Liebe um sich verbreitet. Spiegelt euch im Herzen Marias. Bleibt in ihrer Schule!“

Georg Egle

GEISTLICHE BEWEGUNGEN UND DIÖZESANE PASTORAL



Der Autor: Georg Egle, Priester der Diözese Rottenburg-Stuttgart und Mitglied des Schönstatt-Instituts Diözesanpriester, als Pfarrer u.a. in Schramberg und mehreren Gemeinden in Rottenburg tätig, Diözesanleiter der Schönstatt-Bewegung in der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Die Tätigkeit der kirchliche Bewegungen und neuen Gemeinschaften¹ werden in der diözesanen Pastoral teils störend, teils bereichernd empfunden. Bereichernd dann, wenn sie die Pastoral einer Diözese unterstützen, vielfältige Verantwortung in den Pfarreien übernehmen, die Pastoral spirituell vertiefen, nachhaltig fördern, mit ihrem Charisma beschenken und in möglichst viele Bereiche des kirchlichen und noch mehr des öffentlichen Lebens die Botschaft des Evangeliums tragen und bezeugen. Störend wird die Arbeit der kirchlichen Bewegungen und neuen Gemeinschaften erfahren, wenn diese Bewegungen ungewohnte Akzente setzen, ohne Zustimmung der kirchlichen Autorität Aktionen starten, Gruppen bilden oder gar die bisherige Pastoral bewusst oder unbewusst in Frage stellen.

Diözesane Pastoral

Was verstehen wir unter diözesaner Pastoral? - Es ist die gesamte Seelsorge in einer Diözese, die vom Bischof, der kirchlichen Autorität dieser Ortskirche, getragen

¹ Der Päpstliche Laienrat gebraucht die Bezeichnung: Movimenti ecclesiali e nuove comunità. In Deutschland wird meist nur der verkürzte Begriff „Geistliche Gemeinschaften“ oder „Geistliche Bewegungen“ benutzt.

und verantwortet wird. „Die Bischöfe leiten die ihnen zugewiesenen Teilkirchen als Stellvertreter und Gesandte Christi durch Rat, Zuspruch, Beispiel, aber auch in Autorität und heiliger Vollmacht.“² „In den Bischöfen (...) ist also inmitten der Gläubigen der Herr Jesus Christus, der Hohepriester, anwesend.“³ „Der Bischof ist, mit der Fülle des Weihesakramentes ausgezeichnet, 'Verwalter der Gnade des höchsten Priestertums'“⁴

Die Priester stehen den Bischöfen zur Seite⁵. Sie arbeiten und handeln ebenso wie Diakone, PastoralreferentInnen und GemeindeferentInnen im Auftrag und nach den Vorgaben des Bischofs. Bei diözesaner Pastoral denken wir zunächst an die Seelsorge in den Pfarrgemeinden. Aber dazu gehört ebenso die Standesseelsorge, die pastorale Arbeit an Kliniken und Anstalten und vieles andere mehr. Oft wird dafür das Begriffspaar gebraucht: Gemeindepastoral und Kategoriale Seelsorge.

Geistliche Bewegungen

Im 20. Jahrhundert sind die kirchlichen Bewegungen und neuen Gemeinschaften entstanden und es entstehen gegenwärtig noch neue. Die Apostolische Bewegung von Schönstatt zählt zur ältesten dieser Bewegungen. Während des Zweiten Weltkrieges und im Umfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils sind die meisten der Geistlichen Gemeinschaften ins Leben getreten. Alle gehen auf ein Gründungscharisma zurück. Alle versuchen, das Evangelium Jesu Christi in unserer Zeit glaubhaft zu bezeugen. Alle diese Gemeinschaften dürfen sich als eine geistgewirkte Antwort auf die säkularisierte Situation unserer heutigen Zeitepoche verstehen. Joseph Kardinal Ratzinger formuliert beim Weltkongress der kirchlichen Bewegungen und neuen Gemeinschaften am 26. Mai 1998 in Rom so: „Bewegungen kommen meist von einer charismatischen Führungspersönlichkeit her, finden Gestalt in konkreten Gemeinschaften, die von diesem Ursprung her das ganze Evangelium neu leben und die Kirche ohne Schwanken als ihren Lebensgrund anerkennen, ohne den sie nicht bestehen können.“⁶ Papst Johannes Paul II. sagte am 30. Mai 1998 zu den auf dem Petersplatz versammelten kirchlichen Bewegungen und neuen Gemeinschaften: „In unserer Welt, oft von einer säkularisierten Kultur beherrscht, die Lebensmodelle ohne Gott verbreitet und für sie wirbt, wird der Glaube vieler Menschen auf eine harte Probe gestellt und oft sogar erstickt und ausgelöscht. Man empfindet also das dringende Bedürfnis nach einer starken Verkündigung und nach einer soliden und vertieften Bildung. Wie nötig sind doch heute reife christliche Persönlichkeiten, die sich

² LG 27; vgl. CD 11, CIC cc. 381 ff.

³ LG 21.

⁴ LG 26.

⁵ Vgl. LG 21.

⁶ Zit. nach: Wolf, Peter, Lebensaufbrüche, Vallendar-Schönstatt 2000, S. 49.

ihrer Identität als Getaufte, ihrer Berufung und ihrer Sendung in der Kirche und in der Welt bewusst sind! Wie nötig sind doch heute lebendige christliche Gemeinschaften! Und hier sind sie, die Bewegungen und neuen kirchlichen Gemeinschaften: Sie sind die vom Heiligen Geist bewirkte Antwort auf diese dramatische Herausforderung gegen Ende des Jahrtausends. Ihr seid diese Antwort der Vorsehung.⁷

Spannungen und Schwierigkeiten

Zwischen den Ortskirchen mit ihrer diözesanen Pastoral einerseits und dem apostolischen Anspruch der kirchlichen Bewegungen und neuen Gemeinschaften andererseits können sich Spannungen und Schwierigkeiten ergeben. Die Ortskirchen haben von ihrem umfassenden Auftrag her die gesamte Sorge für das Heil der Menschen (*cura animarum*) in ihrem Bereich wahrzunehmen. Die Ortskirchen können sich in dieser Aufgabe helfen und unterstützen lassen. Eine zeitgemäße Form der Evangelisierung bieten die Geistlichen Bewegungen an. Die Geistlichen Gemeinschaften - zumal, wenn sie von der Kirche noch nicht definitiv anerkannt sind - haben keinen Anspruch, in der Seelsorge der Ortskirchen mitzuwirken. Sie brauchen, um aktiv werden zu können, die Zustimmung der zuständigen kirchlichen Autorität. Die Ortskirchen müssen aber auch offen sein für die vom Heiligen Geist gewirkten Aufbrüche geistlichen Lebens und apostolischen Wirkens. Dazu Joseph Kardinal Ratzinger: „Beide Seiten müssen sich hier einer Erziehung durch den Heiligen Geist und auch durch die kirchliche Obrigkeit stellen, eine Selbstlosigkeit erlernen, ohne die die innere Zustimmung zur Vielgestalt des gelebten Glaubens nicht möglich ist. Beide Seiten müssen voneinander lernen, sich reinigen zu lassen, sich ertragen und zu jenen Haltungen zu finden, von denen Paulus im Hohen Lied der Liebe spricht (1 Kor 13, 4ff.). so ist an die Bewegungen die Mahnung zu richten, dass sie - auch wenn sie in ihrem Weg das Ganze des Glaubens gefunden haben und weitergeben - ein Geschenk ans Ganze der Kirche und im Ganzen sind und sich den Forderungen dieser Ganzheit unterwerfen müssen, um ihrem eigenen Wesen treu zu bleiben. Es muss aber auch den Ortskirchen, auch den Bischöfen zugehört werden, dass sie keinen Uniformismus seelsorgerlicher Gestaltungen und Planungen huldigen dürfen. Sie dürfen nicht ihre eigenen Pastoralpläne zum Maßstab dessen erheben, was dem Heiligen Geist erlaubt ist zu wirken: Vor lauter Planungen können die Kirchen undurchlässig werden für den Geist Gottes, für die Kraft von der sie leben. Es darf nicht sein, dass alles sich einer Einheitsorganisation einfügen muss; lieber weniger Organisation und mehr Geist! Vor allem darf es keinen Begriff von *communio* geben, in dem Konfliktvermeidung zum höchsten pastoralen Wert wird.“⁸

⁷ Zit. nach: Wolf, *Lebensaufbrüche*, S. 57 f.

⁸ Wolf, *Lebensaufbrüche*, S. 52.

Zeit des Umbruchs

Die pastorale Struktur der Diözesen wandelt sich derzeit rapide. Im Zentrum mancher Großstädte sind einst blühende Pfarreien derart ausgedünnt, dass ein geordnetes Gemeindeleben unmöglich geworden ist. Ein Zusammenschluss von Pfarreien zu einer Gemeinde ist unumgänglich. Auf dem flachen Land sieht es da und dort nicht besser aus. Durch Wegzug meist junger Leute in stadt- und industrienaher Gebiete bleiben viele Pfarrgemeinden nicht mehr existenzfähig.

Dazu kommt die Personalnot. Wir haben deutlich weniger Priester und hauptamtliche kirchliche Berufe. Diese Dienste müssen so effizient wie möglich eingesetzt werden. Alle Personalstellen müssen ständig auf den Prüfstand. Stellen müssen gestrichen werden. Was gestern noch ging, geht heute nicht mehr.

Nicht zu übersehen sind auch die zurückgehenden finanziellen Mittel. Personal muss abgebaut werden. Einrichtungen, Gemeindehäuser und Kirchen stehen zum Verkauf an.

Nicht nur pastorale Strukturen wandeln sich. Es wandeln sich die pastoralen Perspektiven. Pfarrgemeinden treten mehr aus ihrer Isolation heraus und vernetzen sich. Sie erfahren, dass sie sich gegenseitig ergänzen und bereichern können. Es zeigt sich, dass nicht jede Pfarrei mehr alles leisten kann und auch nicht muss. Manches bisher Vertraute kann und muss zurückgelassen werden. Dies ist ein schmerzhafter Ablösungsvorgang, kann sich aber auch ungemein befreiend auswirken und Kräfte für Neues freisetzen.

Es gab immer wieder Zeiten des Wandels und des Umbruchs. Solche Zeiten sind dann zu Zeiten des Aufbruchs geworden, wenn die Ortskirchen sich ergänzen ließen von geistlichen Bewegungen und neuen Kräften. Bei der Christianisierung unseres Landes haben die Klöster eine ergänzende Formung und weitreichende Bildung der Gläubigen übernommen. Sie haben die Authentizität des Christlichen aufgezeigt, getragen und gesichert.

Im Mittelalter haben die Bettelorden viel zu einer tiefgehenden Seelsorge beigetragen. In nahezu allen größeren Städten hatten die Dominikaner und Franziskaner Klöster. Diese Orte waren geistliche Zentren für unzählige suchende Menschen. Manche dieser Klöster haben noch heute ihre Ausstrahlung.

In der Neuzeit haben die Jesuiten und andere apostolische Gesellschaften und Kongregationen durch Exerziten, Glaubenswochen, Volksmissionen und vielem anderen mehr die diözesane Pastoral wesentlich bereichert und ihr wichtige Impulse gegeben.

Beitrag der Bewegungen im Umbruch unserer Zeit

Wie Bewegungen früherer Epochen die Ortskirchen bereichert haben, so wollen auch die kirchlichen Bewegungen und neuen Gemeinschaften heute die Kirche mit ihren Gaben und Charismen beschenken. Hier sollen nur einige Aspekte und Berei-

che genannt werden, ohne den Anspruch auf Vollständigkeit und die Charakterisierung aller Gemeinschaften zu erheben. Im Gegenteil. Ich kann und will hier von meinen begrenzten Erfahrungen berichten, die ich in der Schönstatt-Bewegung sammeln konnte.

Die Geistlichen Bewegungen ergänzen die Pastoral der Ortskirchen. Bischof Dr. Walter Kasper hat nach dem Ausstieg von Diözesen aus der Schwangerenkonfliktberatung mit Ausstellung einer Beratungsbescheinigung 1999 eine kleine Broschüre herausgegeben mit dem Titel „Wir helfen weiter“. Die Verantwortlichen der Schönstatt-Bewegung in der Diözese Rottenburg-Stuttgart überlegten miteinander, wie sie dieses Anliegen aufgreifen könnten. Kurze Zeit später kam in der „Gemeinschaft Frauen und Mütter“ die Anregung zum Mutter-, bzw. Elternsegnen. Leben braucht Segen. Eine Aktions- und Arbeitsmappe wurde erstellt und allen angeboten, die werdende Eltern zu einer Segensfeier einladen wollten. In Arztpraxen und Beratungsstellen wurden Einladungen ausgelegt. Inzwischen werden solche Segensfeiern nicht nur in den Schönstattheiligtümern, sondern in mehr als zwanzig Pfarrgemeinden regelmäßig angeboten. -

In den meisten Schönstattzentren gibt es regelmäßige Gesprächs- und Beichtmöglichkeiten. Geistliche Begleitung und der regelmäßige Empfang des Bußsakramentes gibt vielen Christen die Kraft, sich in Ehe und Familie, Gruppen und Kirchengemeinden, Beruf und Gesellschaft zu engagieren und sich kompetent einzubringen. Hier will ein Bereich der Pastoral ergänzt werden, der in vielen Gemeinden weggebrochen ist.

Geistliche Bewegungen befähigen ihre Mitglieder zu vielfältiger Mitarbeit in den Pfarreien und Seelsorgeeinheiten. Pfarrer Oskar Bühler hat vor einigen Jahren eine Erhebung in der Schönstatt-Bewegung der Diözese Rottenburg-Stuttgart gemacht und festgestellt, dass nahezu die Hälfte aller, die sich zur Bewegung zählen, einen ehrenamtlichen Dienst in einer Pfarrgemeinde verrichtet. Dabei war das apostolische und caritative Engagement besonders auffallend. In den geistlichen Bewegungen werden die Mitglieder zu solcher Mitarbeit motiviert, inspiriert und befähigt. Wir machen auch die Beobachtung, dass viele nur mit einer geistlichen Gemeinschaft in Berührung kommen, dann und wann Besinnungstage besuchen oder andere Angebote wahrnehmen, ohne der Gemeinschaft beizutreten, und schon dadurch zur Mitarbeit in den Pfarrgemeinden angeregt werden.

Geistliche Bewegungen machen die Pfarrgemeinden zu lebendigen Glaubensgemeinschaften. Viele erfahren gerade in einer der kirchlichen Bewegungen neue Glaubens- und Liebesgemeinschaft. Sie möchten diese Erfahrung der Glaubensfreude nicht für sich behalten, sondern bewusst in ihre Pfarrei vor Ort hineintragen. Das kann zu Spannungen, aber auch zu einem Aufbruch führen. Vor kurzem hörte ich, wie in einer Pfarrei eine Gruppe wie ein Ferment wirkt, auch wenn das Zitat eher den negativen Hintergrund betont: „Wenn wir die Schönstatt-Mütter nicht in der Gemeinde hätten, wären wir eine tote Gemeinde.“

Geistliche Bewegungen tragen zum Austausch der Pastoral bei. Die Mitglieder von kirchlichen Bewegungen und neuen Gemeinschaften treffen sich regelmäßig auf verschiedenen Ebenen zu Austausch, Gespräch, Besinnung, Schulung und Aktion. Dabei erfahren sie von der konkreten Pastoral aus anderen Pfarreien, Seelsorgeeinheiten, Diözesen und Ländern. Sie bekommen Anregungen und Impulse, verarbeiten sie in der eigenen geistlichen Gemeinschaft, begegnen anderen kirchlichen Bewegungen und stehen so in einem vielfältigen Lebenskontakt. Innerhalb dieser Bewegungen gibt es eine eigengesetzliche Dynamik, die die Ortskirchen bereichert. Allein solcher Austausch kann schon Unruhe und Spannung auslösen.

Die Geistlichen Gemeinschaften bringen die Evangelisierung voran. Die Gemeinschaft Emmanuel hat internationale Akademien für Evangelisation in Altötting, Wien, Rom und Paray-le-Monial aufgebaut. Junge Leute werden in einem Spezialstudium neun Monate lang auf eine Stadt-Evangelisation vorbereitet. Junge Leute gehen auf junge Leute zu und bezeugen ihnen das Evangelium in Wort und Musik, mit neuer Medientechnik und in gelebter Gemeinschaft.

Das Projekt Pilgerheiligtum der Apostolischen Bewegung von Schönstatt will die Botschaft des Evangeliums in möglichst viele Familien und Häuser bringen. Das Projekt geht zurück auf die Initiative des brasilianischen Familienvaters und Diakon João Luiz Pozzobon (1904-1985). Das Gnadenbild der Dreimal wunderbaren Mutter, Königin und Siegerin von Schönstatt wird jeden Monat für einige Tage in die Familien gebracht, die dem Bild einen Ehrenplatz geben, vor ihm beten und all das vor Jesus und Maria bringen, was sie bewegt. In der Regel bilden zehn Familien einen „Pilgerkreis“. Das Pilgerheiligtum bleibt ungefähr drei Tage und wird dann weitergetragen. Eine Familie betreut und inspiriert diesen Pilgerkreis. Diese wiederum werden regelmäßig zu Treffen eingeladen, erhalten Begleitmaterial und erfahren vielfältige Unterstützung. Auch unter Jugendlichen haben sich solche Pilgerkreise gebildet. Häufig werden diese Kreise auch in vielfältiger Weise in den Pfarreien aktiv. Das Projekt Pilgerheiligtum ist immer an ein Schönstatt-Heiligtum gebunden und startet nur in den Gemeinden, in denen der zuständige Pfarrer seine ausdrückliche Erlaubnis gibt. Weltweit gibt es mehr als 100 000 solcher Pilger- oder Familienkreise der pilgernden Gottesmutter. Allein in der Diözese Rottenburg Stuttgart existieren derzeit 1076 Pilgerkreise für Familien, 50 bei Kindern und Jugendlichen und 49 Besuchspilgerheiligtümer, d.h. 49 Personen besuchen monatlich mit dem Pilgerheiligtum einen Kreis von Leuten und beten mit ihnen.

Die kirchlichen Bewegungen und neuen Gemeinschaften tragen Freude in die Kirche. Das Treffen von Papst Benedikt XVI. mit Vertretern von rund 120 kirchlichen Bewegungen und neuen Gemeinschaften am Vorabend von Pfingsten 2006 stand unter dem Motto: „Die Schönheit, Christ zu sein, und die Freude, es anderen mitzuteilen“. Nicht nur bei dieser Pfingstvigilfeier sondern auch bei vielen anderen Gelegenheiten zeigen die Geistlichen Bewegungen, dass sie ihren Glauben in Freude leben, froh von ihm Zeugnis geben und auch keine Opfer scheuen, Glaubensgemeinschaft in ungezwungener und damit ansteckender Weise zu praktizieren. Freude und Hoffnung, Zuversicht und Fröhlichkeit gehören zum Kennzeichen der neuen

Bewegungen. Ich bin dankbar, dass Resignation und Zweifel, Zukunftsangst und Müdigkeit, Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit, wie wir sie oft genug in unseren Pfarreien erleben müssen, den Geistlichen Gemeinschaften fremd sind und sie sich davon nicht anstecken lassen. Sie sind nicht nur „Schulen der Freiheit“⁹, sondern genauso Lernorte der Freude.

Ungleichzeitigkeit

In den Pastoralen Leitlinien der Erzdiözese Freiburg „Den Aufbruch wagen“ steht: „In der Erzdiözese entfalten mehrere geistliche Gemeinschaften ein segensreiches Wirken, indem sie neben ihrem diakonischen und spirituellen Dienst nach außen auch das stellvertretende Gebet zur wesentlichen Aufgabe machen. Die Erzdiözese trifft mit den einzelnen geistlichen Gemeinschaften eine Vereinbarung, in der festgelegt wird, in welcher Weise diese in die diözesane Pastoral eingebunden und von der Erzdiözese unterstützt werden.“¹⁰

Es gibt Diözesen, in denen die geistlichen Gemeinschaften längst beheimatet und in die diözesane Pastoral eingebunden sind. Es gibt aber genauso Diözesen, in denen die kirchlichen Bewegungen und neuen Gemeinschaften noch keinen Platz gefunden haben. Die Diözesanleitung einer bayrischen Diözese meinte: Geistliche Gemeinschaften brauchen wir nicht, wir haben ja Altötting und andere Wallfahrtsorte.

Und selbst wenn Diözesen ganz offen sind für diesen Aufbruch von geistlichen Bewegungen begegnen wir immer wieder Pfarrern, die eine ablehnende Haltung einnehmen oder gar die Tätigkeit von geistlichen Gemeinschaften verbieten. Hier erfahren wir derzeit eine starke Ungleichzeitigkeit. Was da gut möglich, ja willkommen ist, wird an anderer Stelle untersagt.

Zu dieser Ungleichzeitigkeit tragen zuweilen auch die kirchlichen Bewegungen und neuen Gemeinschaften selber bei. Einmal bemühen sich viele der Gemeinschaften zu wenig um eine allgemeine Anerkennung durch die römische Kurie. Andere suchen kaum das Gespräch mit den Bischöfen. Wieder andere starten Aktionen in Gemeinden, ohne zuvor mit dem Pfarrer gesprochen und sein Einverständnis eingeholt zu haben. Hier wird die dienende Funktion der kirchlichen Bewegungen und neuen Gemeinschaften, auch wenn sie nach unserer gläubigen Überzeugung vom Heiligen Geist gewirkt sind, nicht beachtet oder sogar sträflich dagegen gehandelt.

Zusammenfassung

Im Rahmen dieses kurzen Beitrages kann manches nur angedacht und angestoßen werden. Im gegenseitigen Gespräch muss vieles entfaltet und aktualisiert

⁹ Benedikt XVI. am 3. Juni 2006 bei der Vigilfeier auf dem Petersplatz.

¹⁰ Hrsg. Vom Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg, Freiburg 2006, S. 49

werden. Zu diesem Gespräch will ich anregen und ermutigen. Dabei sollten wir folgendes bedenken:

- Die kirchlichen Bewegungen und neuen Gemeinschaften sind ein Geschenk des Heiligen Geistes. Sie bedeuten eine große Chance für die Erneuerung der Kirche. Sie wollen der Kirche eine dynamische und pfingstliche Gestalt geben. Sie möchten die Frohe Botschaft Jesu Christi in aktueller Sprache und heutiger Form in die Welt tragen und einen Beitrag zur Evangelisierung der Gesellschaft leisten.

- Es kann und darf Spannungen geben. Spannungen innerhalb der kirchlichen Bewegungen und neuen Gemeinschaften selbst, zwischen den Bewegungen, und dann zwischen den Bewegungen einerseits und den Ortskirchen andererseits, also zwischen Bewegungen und Pfarreien, Seelsorgeeinheiten, Dekanaten und Diözesen. Überall dort, wo Leben aufbricht, gibt es Spannungen. Wichtig ist dabei die Offenheit zueinander und der Dialog, wie auch die Liebe zur Einheit der Kirche. Es werden und „müssen sich alle an der Liebe zur Einheit der *einen* Kirche messen lassen...“¹¹

- Entscheidend bleibt das regelmäßige Gespräch und der offizielle Austausch mit dem Bischof, dem bischöflichen Referenten für kirchliche Bewegungen und neuen Gemeinschaften, den Pfarrern und eventuell auch mit den Dekanen. Ein fruchtbares Miteinander kann nur gelingen, wenn es zu diesem gegenseitigen Austausch kommt. Die Geistlichen Gemeinschaften haben in allem dem Wunsch und Willen des Bischofs ganz zu entsprechen, andererseits müssen die Geistlichen Gemeinschaften die vom Heiligen Geist geschenkten Charismen der Kirche vor Ort anbieten. Vereinbarungen können und sollen getroffen werden.

- Zu beachten ist, dass die geistlichen Gemeinschaften sich auf das ihnen eigene Charisma konzentrieren und auch beschränken. Sie sollen und sie brauchen nicht zu den Pfarreien in Konkurrenz treten. Beim oekumenischen Kongress der geistlichen Bewegungen im Mai 2004 sagte ein evangelischer Oberkirchenrat aus Stuttgart, dass die evangelische Landeskirche von Württemberg es strikt ablehne, dass in und von geistlichen Gemeinschaften das Sakrament der Taufe gespendet wird. Das obliege allein der Hoheit der Landeskirche. Es müssen und sollen nicht zwei dasselbe tun. Jede Seite soll nur das, aber eben auch das, was ihr zukommt, vollziehen.

Mein Wunsch: Das Engagement der kirchlichen Bewegungen und neuen Gemeinschaften möge sich heute schon und noch mehr morgen und übermorgen bereichernd für die diözesane Pastoral auswirken und damit die Kirchen vor Ort lebendiger, dynamischer, freier, frischer, freudiger, apostolischer und innerlicher, kurzum marianisch-pfingstlicher werden lassen.

¹¹ Josef Kardinal Ratzinger, 26. Mai 1998 in Rom, zit. nach: Wolf, Peter, Lebensaufbrüche, S. 53.

Lothar Penners

ZUM MITEINANDER VON CHARISMEN IM NAHBEREICH NACHDENKLICHES INSBESONDERE ZUM ORT SCHÖNSTATT

Charismen - ko-essential zum hierarchischen Prinzip in der Kirche

Im Umkreis von Pfingsten 1998, dem ersten Welttreffen der Geistlichen Bewegungen, bezeichnete Papst Johannes Paul II. die charismatischen Kräfte in der Kirche als „ko-essential“ mit der Funktion der Hierarchie. Ein Wort, das natürlich besonders im Bereich der neuen Geistlichen Bewegungen und Gemeinschaften rezipiert wurde. Das neuerliche Treffen, zu dem Papst Benedikt XVI. die „Bewegungen“ wiederum zu Pfingsten nach Rom eingeladen hat, unterstrich erneut die Bedeutung, welche ihnen vor allen Dingen weltkirchlich gesehen von Seiten der Kirchenleitung beigemessen wird.

Die Würdigung der „Bewegungen“ und deren kirchliche Verortung im Bereich des Charismatischen wurde nicht zuletzt deswegen als bemerkenswert empfunden, weil jedem klar war, dass die Betonung der Gleichwesentlichkeit in diesem Fall nicht die seit langem anerkannten Orden und ihre überragenden Gründergestalten oder aber die charismatischen Theologen von Irenäus von Lyon bis zu Thomas von Aquin und Bonaventura, zumeist auch große Heilige, meinte, sondern jene Aufbrüche, die Johannes Paul II. zu Pfingsten 1998 - und nicht zufällig im damals begangenen Heilig-Geist-Jahr - nach Rom gebeten hatte.

Beim damaligen Treffen war aus dem Mund von Johannes Paul II. auch zu hören, die neuen Aufbrüche sollten nach teilweise innen und außen stürmisch verlaufenen Gründungsetappen in ein Stadium der Reife eintreten, das größere Kommunikation untereinander und gemeinsamen Einsatz in der Evangelisierung ermögliche. Besonders die damals in Rom versammelten Gründerpersönlichkeiten, allen voran Chiara Lubich, brachten ihre Bereitschaft zum Ausdruck, ihren Beitrag zum Anliegen des Papstes zu leisten, woraus jener weltweite Solidarisierungsprozess in Gang gekommen ist, welcher im europäischen Raum zu einem Bundesschluss (München 2001) und zum Ereignis von „Stuttgart I“ (2004) und der geplanten Zusammenkunft „Stuttgart II“ (2007) führen sollte.

Besonderheiten im Miteinander von Charismen

Die von Johannes Paul II. ergangene Aufforderung zur Kommunikation lässt insbesondere an zwei Momente denken, welche bei der innerkirchlichen Kommunikation eine Rolle spielen und nach innen und außen zu berücksichtigen sind:

- die oftmals gegebene Dichte einer originellen Gotteserfahrung,
- die teilweise zu konstatierenden konkreten und prägenden Lebensformen.

Originell geprägte Gotteserfahrungen

In einem biographischen Rückblick auf seine erste Teilnahme an einer Mariapoli, einer typischen Veranstaltung der Fokolar-Bewegung, beschreibt der spätere Bischof von Aachen, Klaus Hemmerle, was diese Teilnahme in ihm ausgelöst habe. Er bezieht sich u. a. auf die zentrale Erfahrung dieser Bewegung, in der das erfahrene Miteinander in der gegenseitigen Liebe zum Weg ins dreifaltige Leben geworden ist: „Weil sie Gott in ihrem Miteinander seit Jahren erfahren hatten, konnten sie riskieren, viele andere zur selben Gotteserfahrung einzuladen ...“

„Wahrscheinlich hatte ich bis dahin noch nie in meinem Leben das Vaterunser so gebetet, die Anrede 'Abba, Vater' so verstanden wie jetzt. Mit einem Mal erschien mir die Welt als der unendliche, aber bergende Raum, in dem Gott uns Vater ist und wir uns ihm anvertrauen, alles in seine Hände geben, ihm bedingungslos folgen dürfen ... Mir ging auf, dass der Vater, die Liebe, und Jesus, der Sohn, sich im einen Geist begegnen, den ich als die Atmosphäre der göttlichen Einheit bezeichnen möchte. In diesem Geschehen reißt Gott einen Zwischenraum auf, in den ich eintreten darf, um diesen lebendigen Gott zu erfahren. Ich bin der vom Vater geküsste, geliebte Sohn; ich bin der in den Vater hineingegebene Sohn. Und der Vater selber hat seinen unendlichen Schoß ausgebreitet, damit ich in ihm leben kann. So habe ich mitten in meinem Leben schon jetzt meine Heimat im dreifaltigen Gott.“¹

Solche dichten Erfahrungen sind selbstverständlich eine Herausforderung an die individuelle Identität, an die mögliche Kommunizierbarkeit mit dem kirchlichen Umfeld; sie sind individuell, in gewisser Weise partikulär und doch, wie sich zumal in diesem Fall inhaltlich zeigt, ganz und gar neutestamentlich und kirchlich. Kein Zweifel, dass der spätere Bischof sie sowohl individuell wie im kirchlichen Dialog zu handhaben wusste, was sein Denken insgesamt und sein pastorales Wirken dokumentiert haben dürften. Abgesehen davon, dass die originellen Wege neuer Gotteserfahrungen, wie sie in den letzten Jahrzehnten in den großen Bewegungen geschenkt wurden, längst in ein Stadium breiterer und damit kirchlicher Rezeption eingetreten sind.

Aus heutiger Sicht aber darf nicht übersehen werden, dass zunächst partikuläre Erfahrungen, zumal von großer Dichte, einen Hauch von Exklusivität hatten und auch immer noch aufweisen können. Dass sie als exklusiv und deswegen kirchlich wenn nicht verdächtig, so doch als irrelevant erscheinen konnten, lag auf der Hand.

¹ Bader, Wolfgang / Hagemann, Wilfried, Klaus Hemmerle. Grundlinien eines Lebens, München 2000, S. 71 ff.

Konkrete Ausdrucks- und Lebensformen

Nochmals spitzt sich die Sache zu, wenn wir an bestimmte *Ausdrucks- bzw. Lebensformen* denken, welche oft unverwechselbar zu bestimmten Gemeinschaften gehören und sich mitunter von außen betrachtet als sperrig, wenn nicht gar anstößig erwiesen. Hierfür mag gedacht werden an bestimmte Gebetsformen und -haltungen in der Charismatischen Bewegung; an die unbedingt „erforderliche“ Gruppen-Eucharistiefeyer am Wochenende beim Neokatechumenalen Weg (wo doch der Klerus ohnehin nicht wisse, wie er es getan bekommt); die konsequente Geheimhaltung der kirchlichen und gesellschaftlichen Strategie des Opus Dei und anderes mehr. Dem kann manches auch von Seiten der Schönstatt-Bewegung an die Seite gestellt werden: Seit alters her z. B. die schriftliche Kontrolle einer Geistlichen Tagesordnung; Aszetisches im Sinne von „Blankovollmacht“ und „Inscriptio“; spezielle Lebensformen im Bereich der Säkularinstitute usw.

Hierüber soll im Einzelnen nicht gehandelt werden. Nur: Wer von Kommunikation der gerade auch in neuerer Zeit der Kirche geschenkten Charismen spricht, kann weder an der spezifischen Erlebnisdichte mancher Lebensvorgänge noch an geschichtlich gewordenen Lebensformen vorbeischaun oder aber er bewegt sich auf einer eher abstrakten Ebene rein gedanklicher Kommunikation.

Auf der anderen Seite zeigt der Prozess der Geistlichen Bewegungen im Blick auf „Stuttgart I und II“ („Miteinander Reichtum entdecken und teilen“), dass in der Ehrfurcht vor dem originellen Wirken des Geistes bereichernder Austausch möglich wurde, aber nicht zuletzt auch deswegen, weil in diesem Austausch ein hohes Maß an Ehrfurcht dem gewachsenen Leben gegenüber waltete und das Eigenleben der jeweiligen Gemeinschaften und Bewegungen unangetastet blieb. Insgesamt wird eine von den Teilnehmern bei „Stuttgart I“ als weitgehend geglückte Realisierung des von Johannes Paul II. gewünschten Reifegrades der Bewegungen empfunden, auch im Blick auf die gesamtapostolische Ausrichtung einer gemeinsamen Verantwortung für den Kontinent Europa.

Miteinander im Nahbereich, etwa Vallendar-Schönstatt

Ein deutschland- oder europaweites Miteinander etwa im „Sonntagskleid“ von Kongressen scheint indessen oftmals einfacher zu sein als ein Miteinander auf dem engeren Raum von Ortskirche (Gemeinde / Dekanat) oder an religiösen Zentren. In diesem Sinne mag eine gewisse Nachdenklichkeit einsetzen, wenn wir an ein Miteinander verschiedener Gruppierungen denken, etwa an einem Zentrum wie Vallendar-Schönstatt, an dem die Gemeinschaften der vielfältig verzweigten Schönstatt-Bewegung ansässig sind - in einer jahrzehntelang währenden Nachbarschaft zur Gesellschaft des Katholischen Apostolates, der Pallottiner. Dies insbesondere gerade seit der Trennung Schönstatts von der Gemeinschaft der Pallottiner im Jahre 1964.

Über die Umstände und Ursachen dieser Trennung wäre ausführlich zu handeln (was hier nicht angestrebt ist). Manches dazu ist anfänglich für eine kirchliche Öffentlichkeit erläutert worden, wenngleich die historischen Zusammenhänge bisher erst anfanghaft aufgearbeitet, geschweige denn für Außenstehende erhellend zugänglich gemacht sind. Eine sowohl von Seiten Schönstatts wie der Pallottiner berufene Geschichtskommission arbeitet daran seit einer Reihe von Jahren, auch mit Zwischenberichten - keine kurzweilige Angelegenheit angesichts der komplexen Verwicklungen, welche schließlich zur rechtlichen Autonomie der Schönstattbewegung von ihrer ursprünglichen priesterlichen pars motrix et centralis geführt hat. Dessen ungeachtet blieb eine gegenseitige Verwiesenheit beider Partner über eine jahrzehntelange Weggemeinschaft und Kooperation hinaus bestehen über die gemeinsame Präsenz in Schönstatt und dessen geistlicher Mitte, dem sogenannten „Urheiligtum“, dem marianischen Gnadenort: die Pallottiner sind die Eigentümer der Kapelle und der sie umgebenden Territorien; „Schönstatt“ weiß sich als menschlicher Partner jenes Bündnisschlusses, welcher zum Gründungsakt vom 18. Oktober 1914 führte. Gemeint ist die Bitte an die Gottesmutter Maria, an diesem Ort gnadenhaft präsent zu werden und ihr als Unterpfand dieser Bitte Gebet und Opfer zur Verfügung zu stellen. Dies geschah in den Jahrzehnten der Frühgeschichte Schönstatts und seitdem in einer solchen Dichte und zunehmenden Breite, dass sich die Überzeugung bildete, von der Annahme dieser Bitte dürfe ausgegangen werden.

In all dem stecken selbstverständlich theologische wie praktische Implikationen, welche die Handhabung eines gemeinsamen „Gnadenortes“ nicht ohne Schwierigkeiten sein lässt. All dies ist, ähnlich wie die geschichtlichen Zusammenhänge, in diesem Beitrag keineswegs auch nur anfanghaft deutlich zu machen. Charismatisches scheint im Spiel zu sein, dem man nicht ausweichen kann, wenn man sich den gegebenen Realitäten stellen will.

Einschub: Geschichtliche Analogien

Es scheint, dass sowohl christliche Toleranz wie charismatische Lebensvorgänge besonders herausgefordert sind, wenn im Rahmen einer Gründung „Charismen“ entstehen, welche „neue göttliche Initiativen“ zeitigen, sei es innerhalb oder außerhalb einer bestehenden Gründung. Selten geschieht dies ohne Polarisierungen oder Konflikte.

Es heißt, dass die verantwortlichen Exponenten der beschuhten und unbeschuheten Richtungen im Karmeliterorden nicht nur Jahrzehnte, sondern eine gesamte Epoche gebraucht hätten, um zu einem substantiellen Austausch über den Geist ihrer Gründungen zu kommen.

Für die Benediktiner wird es nicht leicht gewesen sein, mitzuvollziehen, dass sich das benediktinische Erbe außerhalb des eigenen klösterlichen Verbundes so produktiv weiter entfaltete und dass Bernhard von Clairvaux neben dem heiligen Benedikt schließlich ebenfalls als überragende Gründerpersönlichkeit figurierte.

Für die Gemeinschaft, aus der Mutter Teresa austrat, wird es eine Herausforderung gewesen sein, die explosive Entwicklung der neu gegründeten Schwesterngemeinschaft von der Christlichen Liebe wahrzunehmen und mitzuverfolgen.

Besonderheiten geraten leicht unter Ideologieverdacht

Charismen, deren Wege - aus welchen Gründen und mit welcher Rechtfertigung auch immer - sich trennen, werden nur dann miteinander weiter existieren können, wenn mehr als Toleranz aufgebracht wird, wenn vielmehr ein Gespür für eine vielleicht unerwartete, originelle Fruchtbarkeit sich entwickeln kann. Auf engem Raum werden sie nur dann miteinander „leben“ können, wenn sie sich gegenseitiges Wachstum im Geist und entsprechende apostolische Ausstrahlung zubilligen können. Das Zur-Kennntnis-nehmen-können geistgewirkten Lebens wird am ehesten auch dazu befähigen, abweichende Auffassungen oder zunächst befremdliche Neuheiten nicht unter Ideologieverdacht zu stellen, sondern unvoreingenommen gelten zu lassen.

Für ein wie immer geartetes und zu gestaltendes Miteinander am Ursprungsort Schönstatt mag deswegen gelten: Nur wenn die spirituelle Realität „Schönstatt“ (präsent vor allem in der Bewegung) und die Realität „Pallotti“ (vor allen Dingen präsent in den pallottinischen Hausgemeinschaften) zu einer unverkrampften Wahrnehmung ihrer charismatischen Elemente gelangen und sich gegenseitig respektieren, kann jene Transparenz auf die größeren Realitäten „Geist“ und „Kirche“ entstehen, denen zu dienen Charismen letztlich geschenkt werden.

In dieser Hinsicht nimmt die Schönstatt-Bewegung (nicht zuletzt im Sinn ihrer weltweit fruchtbar arbeitenden Zentren) für sich in Anspruch, dass ihre spirituelle Mitte, das lokal bezogene Marienbündnis oder das sogenannte „Schönstatt-Geheimnis“ unvoreingenommen auf seine Fruchtbarkeit hin respektiert wird. - Nicht zuletzt samt seiner unverzichtbaren Grundelemente: der freibleibend „geistgewirkten“ Gegenwart Mariens wie der bündnishaften menschlichen Mitwirkung („Beiträge zum Gnadenskapital“): Wer kann einer Geistlichen Gemeinschaft verdenken, eine Hochform von Gnadengemeinschaft im Sinne des Corpus Christi Mysticum zu leben, welche in der Tiefenschicht kirchlichen Lebens ohnehin wirksam ist.

Wie das *weisheitliche Motiv* der sog. Gründungsurkunde deutlich macht („Ich liebe die, die mich lieben, und wer mich sucht, der wird mich finden“, vgl. Spr 8,17), war in diesem Bundesschluss mehr angezielt als eine ziemlich übernatürlich ausgerichtete Jugendpastoral oder aber Volkspastoral im Sinne von Wallfahrtsfrömmigkeit. Vielmehr ging es Pater Kantenich um die Präsenz des Göttlichen in Maria in lokaler, geschichtlicher Konkretion, wie sie, heilsgeschichtlich gesehen, gerade in der weisheitlichen Reflexion der Bundesgeschichte Israels aufscheint. So sehr sich gerade die Weisheit des Schöpfers überall zeigt, wollte sie in besonderer Dichte wohnen in Israel und seiner religiösen Mitte, dem Tempel. Vgl. Sir 24, 8-22:

„Da gab der Schöpfer des Alls mir Befehl; er, der mich schuf, wusste für mein Zelt eine Ruhestätte. Er sprach: In Jakob sollst du wohnen, in Israel sollst du deinen

Erbesitz haben ... Ich tat vor ihm Dienst im heiligen Zelt und wurde dann auf dem Zion eingesetzt. In der Stadt, die er ebenso liebt wie mich, fand ich Ruhe, Jerusalem wurde mein Machtbereich ... Kommt zu mir, die ihr mich begehrt, sättigt euch an meinen Früchten! ... Wer mich genießt, den hungert noch, wer mich trinkt, den dürstet noch ... Wer mir dient, fällt nicht in Sünde, wer mich ans Licht hebt, hat ewiges Leben.“

Selbstverständlich ist es „Pflicht“ der Schönstatt-Bewegung, ihr Kerngeheimnis eines lokal bezogenen Marienbündnisses und marianischer Präsenz so aufzubereiten, dass die zunächst partikuläre Erfahrung in ihrer heilsgeschichtlichen Bedeutung und Verortung aufleuchtet - sowohl nach innen wie auch für benachbarte Charismen und die universelle Kirche insgesamt.

Erwartet die Schönstatt-Bewegung, dass ihre weltweit fruchtbare Heiligtums-Spiritualität, um nur diesen Punkt zu nennen, samt des immer breiter einsetzenden internationalen Rückstroms zur Urquelle wahrgenommen wird und Förderung erfährt, dürfen die pallottinischen (Haus-) Gemeinschaften erwarten, dass sie nicht nur faktisch wahrgenommen werden, sondern als Exponenten für das Charisma Vinzenz Pallottis. (Seine Präsenz ist gegenüber dem Weiterwirken der Gestalt Pater Kentenichs, nicht zuletzt durch sein Grab in der Anbetungskirche auf Berg Schönstatt, verhaltener.) Das gilt zunächst hinsichtlich des ausgezeichneten Rufes, welchen die pastorale Arbeit der Pallottiner im Raum Koblenz und der umgebenden Diözesen genießt; vielleicht besonders deutlich im Projekt der Philosophisch-Theologischen Hochschule, welche dabei ist, unterschiedlichste Kräfte einzubeziehen: insgesamt ein Projekt für die Zusammenarbeit verschiedener kirchlicher Gemeinschaften, ohne Zweifel ganz im Sinne des pallottischen Charismas.

Die Schönstatt-Bewegung hat einen eigenen Zugang zu Vinzenz Pallotti, insofern sie seine Intentionen auf einen föderativen Zusammenschluss evangelisierender Kräfte in der Kirche hin auslegt - ein Projekt, über das geschichtlich noch nicht befunden ist, wenngleich die vielfältig entstehenden Netzwerke in der Kirche und zwischen den Kirchen ein solches Projekt immer mehr als nicht unmöglich erscheinen lassen.

Wenn als providentiell betrachtet werden kann, dass in Vallendar-Schönstatt unterschiedliche geistliche Gruppierungen im Nahbereich aufeinander verwiesen sind - und diese wiederum nicht verstanden werden können ohne ihre charismatischen Quellgründe -, dann sicher im Blick auf eine Selbst-Transzendenz, welche letztlich ihren Fluchtpunkt hat in der Unendlichkeit Gottes, in jenem Größer-Sein Gottes, in welchem sowohl Vinzenz Pallotti wie Pater Kentenich je in ihrer Art wurzelten und wohin sie geführt haben. Nach verschiedenen Epochen zunächst eines produktiven Mit- und Füreinanders, einer schmerzlichen Trennung und einer in etwa angebahnten versöhnten Verschiedenheit mag sich immer mehr die Frage stellen, ob es zu einer schöpferischen Gestaltung des Ortes Schönstatt als spirituellem Zentrum von wachsend gesamtkirchlicher Bedeutung kommen wird.

Elisabeth Hurth

DER PAPST – EIN SUPERSTAR?



Die Autorin: Elisabeth Hurth, geb. 1961, Studium der Amerikanistik, Germanistik und katholischen Theologie in Mainz und Boston, PhD 1988 in American Studies in Boston, Promotion 1992 in Germanistik in Mainz. Sie ist Dozentin, Lerntherapeutin und Publizistin in Wiesbaden.

Der lapidare Satz von Marshall McLuhan: "The medium is the message", ist keine Tautologie. Er bringt vielmehr zum Ausdruck, dass das Medium nicht eine Botschaft transportiert, sondern selbst als Botschaft aufgenommen wird. Das Medium verdeckt also die Botschaft, es transportiert nur noch sich selbst. Dieser Satz lässt sich auch auf die Kirche und ihre Präsenz in den Medien, vor allem im Fernsehen anwenden. Die Kirche bezeichnet sich selbst als Mittlerin, als das Medium der Botschaft, das Medium des Heils. Tatsächlich ist es aber nicht selten so, dass die Kirche in den Medien gerade nicht als Vermittlerin der ihr aufgetragenen Botschaft erscheint, sondern vielmehr das Erscheinungsbild der Kirche die Botschaft verdrängt und selbst zur einzigen "message" wird, die der Empfänger wahrnimmt.

Im Fall des verstorbenen Papstes Johannes Paul II. lässt sich eindeutig feststellen, dass das Erscheinungsbild der Kirche dominant durch die Person des Papstes repräsentiert wurde. In der Mediengesellschaft wies sich der Papst primär durch die Überzeugungskraft seiner Person aus, die Begründung seiner Autorität durch eine Ermächtigung durch Gott trat zurück. Durch diese Subjektivierung des Papstamtes verlor die institutionelle Dimension zwar an Bedeutung, doch in einer massenmedial geprägten Gesellschaft war so die öffentliche Präsenz der Kirche garantiert.

Es ist ein Phänomen eben dieser Massenmedien-Gesellschaft, dass sich Religion im Medium der Person und ihrer Biographie bricht. Der medial begünstigte Vorrang der Person vor der Sache, die Personalisierung entspricht heute offensichtlich der Art, in der sich viele Menschen den Umgang mit Religion wünschen. Papst Johannes Paul II. kam diesen Erwartungen während seines Pontifikats entgegen. Er machte aus dem Bischof von Rom einen globalen Papst und an seiner Person die Kirche zum Ereignis. Johannes Paul II. perfektionierte die medialen und technischen Kommunikationsmöglichkeiten zur Verbreitung der christlichen Botschaft. Er versteckte seinen schwerkranken Körper nicht vor der (Medien)-Öffentlichkeit und

schuf so ein Gegenbild gegen den ausufernden Jugend- und Schönheitswahn. Er bekannte sich zu seiner Gebrechlichkeit als Zeichen der Würde und des Wertes von kranken und alten Menschen. Er zog die Menschen in seinen Bann und forderte sie auf, die Zeit als Spur Gottes zu lesen. Diese mystische Glaubenshaltung verband sich bei Johannes Pauls II. mit einer authentischen Religiosität, die ihn von dem Starruhm der Popidole abgrenzte. Doch die Gesetze der Mediengesellschaft gehen in eine andere Richtung – in die einer Papstshow. Johannes Paul II. wollte die Medien nutzen, um die Botschaft der Kirche mitzuteilen. Die Medien jedoch ersetzten diese Botschaft zunehmend durch einen Personenkult. Aus dem Papst wurde ein Popidol, eine Ikone, die einen Starkult beförderte.

Dem entspricht, dass in den als Fernsehereignis gepriesenen Filmen und Specials zum ersten Todestag von Johannes Paul II. der Papst als Superstar des Glaubens dargestellt wurde. So liefert der international produzierte Zweiteiler *Karol – Ein Mann, der Papst wurde*, den RTL 2 am 26. und 27.3.06 zeigte, geradezu eine Hagiographie von Wojtylas Leben bis zur Papstwahl 1978. Über weite Strecken ist der Film ein spannend inszenierter Kriegsfilm, der die Figur Karol Wojtylas als vorbildlichen, massenattraktiven Gutmenschen herausstellt. Hagiographische Absichten verfolgt auch Gero von Boehm in seinem Dokudrama *Karol Wojtyla – Geheimnisse eines Papstes* (ZDF), aber er tut dies mit der heute offensichtlich unverzichtbaren Zutat "human touch". Der Versuch, den Papst zu einem Menschen wie du und ich zu verkleinern, läuft dabei über einen naiven Gärtner (Mario Adorf), der dem Heiligen Vater im Park des Vatikans die simplen Fragen der Welt stellt. Der Gärtnermann und der Glaubensmann stehen sich im Film als gleichberechtigte Partner gegenüber. Dieser Rückgriff auf das Menschlich-Allzumenschliche, das "Davidisieren" dient bei Gero von Boehm letztlich der Erhöhung des Papstes zum Übermenschen. Die politisierte Biographie, die der Film abliefern, stilisiert den Papst zum Star auf der politischen Weltbühne. Von der Danziger Lenin-Werft und dem Sturz des Kommunismus bis zum Irak-Krieg erscheint Johannes Paul II. als politisch agierender Papst. Am Ende jedoch erlangt der Papst Weltruhm nicht nur als Politiker, sondern auch als Gottesmann – einmal mehr ein Fernsehbild, das die "Subito sancto"-Ambitionen der polnischen Katholiken unterstützt.

Der von der ARD am Ostermontag ausgestrahlte Papstfilm *Fürchtet euch nicht! Das Leben Papst Johannes Pauls II.* findet dagegen so manches Fleckchen auf dem weißen Gewand des Papstes und scheint auf den ersten Blick nicht auf eine Hagiographie angelegt. Der Film zeigt den Papst als politischen Zauderer, der sich anfänglich nicht am Widerstand gegen deutsche Besatzer und später die kommunistische Herrschaft in Polen beteiligen will. Der Film verweist auch auf Wojtylas starrsinnige Haltung gegenüber Befreiungstheologen, in denen er jene politischen Kämpfer erkennt, die er in jungen Jahren ablehnte. Doch der Film belässt es nicht bei diesem auf ein menschliches Maß reduzierten Papst und erhöht ihn konsequent zum Star der Medien. Als großer Kommunikator, der seine Kirche ins Informationszeitalter führt, tritt der Papst entschlossen ins Rampenlicht der Kameras und fasziniert die Massen. Der Papst ist Kult.

Über das Mediencharisma seines Vorgängers verfügt Benedikt XVI. nicht. Der Papst der Medien ist abgelöst durch einen Papst der Seelsorge. Der neue Papst hält Distanz zu den Medien und agiert weit weniger öffentlichkeitswirksam als Johannes Paul II. Den "Vatikanisti" geht der Stoff für ihre Stories aus. Dennoch wird auch weiterhin versucht, wie zu Zeiten Johannes Paul II., den Papst zu intimisieren. "Auf den Spuren des Papstes" heißt etwa ein HÖRZU-Spezial, in dem gefragt wird: "Welche Pasta isst Benedikt XVI., wo trank er als Kardinal Cappucino?" Doch die Versuche von Vatikan-Korrespondenten wie Andreas Englisch, den Papst zu einem Menschen von nebenan zu machen, bleiben blass. Benedikt ist ein "rätselhafter" Papst (siehe das Porträt *Benedikt XVI. – Der rätselhafte Papst, Arte*).

So sehr der neue Papst Distanz zu den Medien wahrt, so sehr "profitiert" er andererseits von dem Bild, das die Medien von ihm entwerfen. Mit Hilfe der Medien ist es Benedikt gelungen, sich vom Image des Panzerkardinals und menscheuen Dogmatikers zu lösen. Die Medien setzen seit geraumer Zeit das "Phänomen Ratzinger" in Szene: Sie rühmen seine Kollegialität, seine Offenheit und sein Bemühen um Versöhnung; sie berichten begeistert von seiner Begegnung mit dem "Romkritiker" Hans Küng sowie seinen Diskussionsbemühungen bei der Weltbischofssynode. Die Vokabel "Reformstau" taucht in der medialen Benedikt-Euphorie immer seltener auf. Die sonst stereotyp gestellten Fragen nach Ehescheidung, Frauenpriestertum, Zölibat und anderen kirchlichen Reizthemen sind nach wie vor präsent, aber sie dominieren die medialen Debatten nicht mehr. Der einst so umstrittene Diktator der Dogmatik hat sich – folgt man der Medienberichterstattung über die Enzyklika "Deus Caritas est" – mit seinem Wechsel ins seelsorgerische Fach des Heiligen Vaters zum Papst der Liebe gewandelt.

Der Papst ist in den Medien zu einer "Marke" geworden. Die Medien sind es, die den Kult um den Papst inszenieren. Eine Verneigung vor der Transzendenz ist die mediale Aufbereitung von Religion nicht. Referenz wird vielmehr in erster Linie einem Medienstar erwiesen. Gerade diesem Rummel um einen Star will sich Benedikt entziehen. "Nicht die Person, die Botschaft steht bei ihm im Zentrum", heißt das Motto seiner Helfer. Doch der Macht der Medienbilder kann sich Benedikt nicht entziehen. Nur allzu oft triumphiert das Wie über das Was und alles wird zum unterhaltenden Kult. Das von BILD genial entworfene "Wir sind Papst"-Gefühl verquirlt Nationalbewusstsein und Personenkult. Der Papst als Erlöser und Superstar – groß weit weg und doch ganz nah. Das Fußball-Wunder von Bern findet in dem "Papst-Wunder" seine Fortsetzung. Deutschland gilt wieder was in der Welt. Die Medien, allen voran BILD, vermischen so Glaube und Nationalismus und machen Religion zum sinnenfrohen Spektakel um einen Star.

"Reißt euer Herz weit auf für Gott, lasst euch von Christus überraschen", so die Aufforderung von Benedikt XVI. auf dem Weltjugendtag an die Gläubigen. Es folgten "Benedetto, Benedetto"-Jubelchöre und La-Ola-Wellen. Der Papst als Liebling der Massen. Der Papst ruft zur Anbetung Gottes auf, die Reaktion ist die "Anbetung", die Star-Verehrung seiner Person – siehe das Papst-Superstarbild in "Bravo". Es scheint am Ende nur um das gemeinschaftliche Erleben eines Ereignisses zu

gehen, egal, ob es sich um ein Rockkonzert oder einen Papstbesuch handelt. Hinter dem Jubel der Massen verbirgt sich so oft lediglich der Enthusiasmus eines religiösen Events.

Das Fernsehen tendiert grundsätzlich zum Personenkult. TV-Direktübertragungen bringen zumeist nur den Papst ins Blickfeld, das Volk wird visuell als jubelnder Hintergrund abgebildet. Die Medienbilder lenken so vom religiösen Geschehen ab. "Papst total" heißt das Motto des medialen Personenkults. Dass das Papstbild in jede Fernsehstube kommt, mag die Stimme des Papstes verstärken, aber die eigentliche Ausrichtung müsste eine andere sein: Die Botschaft des Papstes sollte durch die Medien dem öffentlichen Gespräch zugänglich gemacht werden.

Ein allein auf die Person des Pontifex setzendes Papsttum bricht zusammen, sobald der Papst als Superstar ausscheidet. Dagegen setzt Benedikt auf das Eigentliche, die Botschaft vom Heil in Christus. Im Jubel der Massen warnt Benedikt vor einer Relativierung des Glaubens. Die "Diktatur des Relativismus" globalisiere sich gerade mit den modernen Massenmedien. Bei seiner Messe in Warschau während des Polenbesuchs betonte der Papst unmissverständlich und kompromisslos, man dürfe nicht einfach unbequeme Aussagen aus dem Evangelium entfernen und einer Beliebigkeit der Weltanschauung das Wort reden: "Die Kirche kann den Geist der Wahrheit nicht verschweigen."

Dem moralischen Relativismus begegnet Benedikt mit seinem unbeirrten Festhalten an christlichen Werten und der christlichen Heilsbotschaft. Doch diese Botschaft hat in den medialen Lebenswelten oft nur wenig erschließende und orientierende Kraft. Religion im Mediengewand kommt in der Regel als Unterhaltung daher. Das, was im Mittelpunkt der kirchlichen Botschaft steht und was der Papst den Menschen verkündigen will, kommt bei vielen gar nicht oder nur bruchstückhaft an. Einer Kuschel-Religion, in der Religion als Gefühl und Unterhaltung ausgelebt wird, stimmt man heute zu, den Anspruch des personalen Gottes, für den der Papst einsteht, lehnt man ab.

Die Verehrung, die dem Papst in der medialen Öffentlichkeit zuteil wird, ist auf ein medial produziertes Abbild von Wirklichkeit gerichtet – eine Popikone. Die Ikone im eigentlichen Sinn ist geoffenbartes Abbild einer übermenschlichen Wirklichkeit. Der ikonisierte Medienstar dagegen steht nicht mehr abbildend ein für eine solche Wirklichkeit. Das Bild löst sich so sehr von der Vorlage, dass die Verehrung fast ausschließlich nur der Darstellung und nicht mehr dem Dargestellten gilt. Das Bild wird zum "Image", in dem das Sein durch den Schein verdrängt wird. In der präparierten Bilderwelt entstehen so "heilige" Stars. Die Glaubwürdigkeit des Pontifikats von Benedikt XVI. wird ganz entscheidend davon abhängen, inwieweit es ihm gelingt, sich gegen das vom medialen Aufmerksamkeitswert abhängige An-Sehen durchzusetzen.

Joachim Schmiedl

BEOBSACHTUNGEN ZU IGNATIANISCHEN JUBILÄEN

Mehrere Jubiläen feiert der Jesuitenorden im Jahr 2006. Vor 500 Jahren wurden zwei der ersten Begleiter des Iñigo de Loyola geboren. Peter Faber war bei der Gründung der Gefährtschaft auf dem Montmartre in Paris 1534 der einzige Priester. Später gehörte er zur päpstlichen Gesandtschaft bei den Religionsgesprächen mit den Protestanten. Über ihn fand der erste Deutsche, Petrus Canisius, zur Gesellschaft Jesu. Im gleichen Jahr 1506 kam Francisco de Javier auf die Welt. Er wurde zum großen Missionar der ersten Generation der Jesuiten. Die Kirche in Indien, Japan und China sieht zu Recht in ihm den Anfang ihrer, wenn auch kurzen, Blütezeit. Über Briefe stand er mit seinem Generalobern in dauerndem Gedanken- und Informationsaustausch.

Für den Jesuitenorden scheint freilich das dritte Jubiläum im Vordergrund zu stehen. Vor 450 Jahren, am 31. Juli 1556, starb der Gründer, Ignatius von Loyola, in Rom. Für die Jesuiten ergibt sich im Vorfeld der für 2007 einberufenen Generalkongregation eine gute Gelegenheit zur Neuvergewisserung der eigenen Geschichte und zur Konfrontierung mit den aktuellen Herausforderungen für Kirche und Welt. Neben vielen Vortragsveranstaltungen und Festakten sind einige Publikationen aus der Feder von Jesuiten und Jesuitenfreunden zu erwähnen. Sie zeigen die Aktualität des Ordensgründers, seine Stellung in der Kirche, seine Bedeutung für die heutigen Fragestellungen nach der Rolle der Frau in der Kirche, dem interreligiösen Dialog, für das Verhältnis von Kirche und Psychologie, wie es in einem Sonderheft der Monatszeitschrift „Stimmen der Zeit“ aus meist interner Perspektive zum Ausdruck gebracht wird¹

Biographische Theologie

Eine „Hinführung zu Ignatius“ legt der ehemalige Fundamentaltheologe und heutige Lobbyist der Jesuiten bei den europäischen Institutionen in Brüssel, Peter Knauer SJ, vor². Auf 191 Seiten findet der Leser alle wichtigen Informationen zum Leben des Ignatius. An eine biographische Skizze schließen sich Grundlinien ignatianischer Spiritualität ab, wie sie am Leben des Gründers abgelesen werden können. Sein Hauptanliegen sieht Knauer in dem Bemühen, Gott „in allem“ zu finden. Die „Geistlichen Übungen“ sind „eine Schule des Gebets und eine Schule des Sich-Entscheidens“ (S. 44). Das wird in den Fundamenten der Exerzitien eingeübt und in der Praxis der Unterscheidung der Geister mit konkreten Regeln auf den Gehorsam gegenüber der größeren Gemeinschaft der Kirche angewandt. Der Gefährtschaft

¹ Vgl. Stimmen der Zeit Special 2-2006: Jesuiten in der Welt von heute.

² Knauer, Peter: Hinführung zu Ignatius von Loyola, Freiburg 2006.

des Ignatius sollte es darum gehen, „alles zu größerer Ehre Gottes“ zu tun. Knauer zitiert viele Originaltexte des Ignatius, unter anderem einen langen Brief an die Studenten des Ordens von 1547, den der Kommentar so zusammenfasst: „Ignatius möchte seine Leser davor bewahren, schläfrig vor sich hin zu leben. Er sucht motivierte Menschen, die mit allen ihren Fähigkeiten bei der Sache, hellwach und aufmerksam sind.“ (S. 116) Diese Prinzipien in die Struktur und Leitung eines der größten und mit den vielfältigsten Aufgaben betrauten Ordens der Kirche umgesetzt zu haben, gehört zu den überzeitlich bedeutenden Leistungen des Ignatius. In knappen Kommentierungen und ausführlichen Zitationen führt Peter Knauer in seinem Werk an den Stifter heran.

Um Ignatius zu verstehen, lohnt es sich also, auch 450 Jahre nach seinem Tod in die Schule seines Lebens zu gehen. Die beiden Grunddokumente dafür sind die „Geistlichen Übungen“, in einer ersten Fassung schriftlich niedergelegt im Anschluss an seine spirituelle Grunderfahrung in Manresa, und die kurz vor seinem Tod diktierte Autobiographie „Der Bericht des Pilgers“, wo Ignatius in dritter Person über seinen Glaubensweg Rechenschaft gibt. Ignatianische Theologie ist also - und darin ist sie dem schönstättischen Ansatz sehr verwandt - der lebenslange Versuch, aus der Reflexion der Führung Gottes im eigenen Leben auf „Spurensuche“ zu gehen.

Ein kommunikativer Gründer

Ignatius als eine Persönlichkeit darzustellen, für die Kommunikation zu den Grundanliegen seines Lebens gehörte, ist das Ziel einer neu aufgelegten Publikation des langjährigen Spirituals am römischen Collegium Germanicum et Hungaricum und kirchlichen Assistenten der „Gemeinschaft christlichen Lebens“ (GCL), Willi Lambert³. Sein Ausgangspunkt ist eine Episode aus dem Leben des Ignatius. Den drei Theologen aus seinem Orden, die am Konzil von Trient teilnahmen, schrieb er im Jahr 1546 einen Brief. Auf inhaltliche Fragen ließ er sich nicht ein, sondern gab ihnen einige Regeln zur Kommunikation mit den anwesenden Bischöfen und den übrigen Theologen mit. Lambert sieht für sich diesen Brief als Schlüssel an, von dem aus er eine Theorie und Praxis der Kommunikation ausgehend von Ignatius entwickelt.

Kommunikation steht dabei für viele Vorgänge. Grundhaltungen des Zuhören-Könnens sind damit ebenso gemeint wie die Beachtung von Regeln der Gesprächsführung. Sie gelten für den, der Exerzitien „empfängt“, ebenso wie für den, der sie gibt. Sie haben ihren Sitz im Leben im internen Ablauf des Sekretariats einer religiösen Gemeinschaft, können von dort her aber auch auf den ganz normalen Ablauf im Büroalltag angewandt werden. Kommunikation ist zentral für die Arbeit an personalen Beziehungen und findet ihre Krönung im Gespräch mit Gott, das die christliche

³ Lambert, Willi, Die Kunst der Kommunikation. Entdeckungen mit Ignatius von Loyola, Freiburg 2006 (Neuausgabe).

Tradition mit dem Wort „Gebet“ umschreibt, das aber einen ganzheitlichen Vorgang göttlich-menschlichen Miteinanders darstellt..

Auch hier zeigt sich wieder, wie viel das Leben des Ignatius für einen solchen Zentralwert hergibt. Neben Philipp Melanchthon hat Ignatius das größte Briefcorpus des 16. Jahrhunderts hinterlassen. Die Zahl von über 6000 Briefen mag manchen Schönstätter an die noch umfangreichere Korrespondenz P. Kentenichs erinnern. Aber noch nach fast 500 Jahren spricht aus den ignatianischen Briefen die Erfahrung eines Menschen, der nicht nur Regeln vermittelte, wie Kommunikation auf allen Ebenen gelingen könne, sondern dessen Leben selbst zur Richtschnur für seine Gesellschaft geworden ist.

Im Dialog mit der Theologie

In einer dritten Publikation kommt das Exemplarische an Ignatius noch deutlicher zum Ausdruck. 20 Autoren, unter ihnen 17 Jesuiten, durchleuchten Ignatius, um ihn für die Theologie der Gegenwart neu zu entdecken⁴. Damit illustrieren sie, wie im besten Sinn „Ordenstheologie“ betrieben werden kann, nämlich als eine Theologie aus dem Charisma eines Ordensgründers heraus. Themen der Theologie seiner Zeit und von heute werden zum Anlass genommen, um aus der Perspektive des Ignatius den theologischen Fächern entlang zu reflektieren. Einige Beispiele können diese „Art des Vorgehens“ zeigen.

Theologisches Denken muss nicht notwendig zur Heiligkeit führen. Im Gegenteil gibt es eher wenige Theologen, von denen eine solche Höhenlage ihres Lebens auszusagen wäre. Hans Urs von Balthasar und Karl Rahner wiesen um die Mitte des 20. Jahrhunderts darauf hin, dass in ignatianischer Nachfolge beides zusammengehöre, die Theologie und die Mystik. Eine „produktive Dynamik“ (Arno Zahlaue) ergebe sich für Ignatius aus dem Spannungsverhältnis zwischen der Unmittelbarkeit des religiösen Erlebens und der konkreten Kirchlichkeit, der Wahl der Nachfolge, der Rationalität des Exerziengeschehens und der Orientierung an der Geschichtlichkeit Jesu.

Von dieser Dynamik aus können die Jesuiten des 21. Jahrhunderts einen neuen Blick auf ihren Gründer wagen. So erkennt der Novizenmeister Stefan Kiechle deutlicher seine Kreuzestheologie, und zwar sowohl in seinem eigenen Lebensweg als auch in den Betrachtungen der Exerzitien, die über die Indifferenz zur „Kreuzesvorliebe“ und zum Mitleiden mit Christus führt, worin der Schönstätter unschwer die Stufen des – nicht nur marianischen – Liebesbündnisses der Blankvollmacht und Inscriptio ausmachen kann. Willi Lambert konzentriert die Exerzitien auf ihren Höhepunkt hin, als die er die „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“ ansieht. Die Exerzitien als Weg zur wahren Freiheit von Anhänglichkeiten und Freiheit für den liebenden Gott deutet Alex Lefrank. Priesterliche Spiritualität als Dienstspiritualität (Klaus

⁴ Gertler, Thomas / Kessler, Stephan Ch. / Lambert, Willi (Hrsg.), Zur größeren Ehre Gottes. Ignatius von Loyola neu entdeckt für die Theologie der Gegenwart, Freiburg 2006.

Vechtel) schöpft wie alle anderen ignatianischen Grundhaltungen aus den biographischen Erlebnissen des Ignatius, der aus einer Gotteserfahrung heraus die Botschaft hinterlässt, seinen Glaubensweg nachzugehen: „Christsein ist Auf-dem-Weg-sein.“ (Hans Zollner) Eine Verleiblichung erfährt diese Spiritualität in einer Aszese der Übung.

Der Sammelband schließt mit dem Blick auf drei Jesuitentheologen, die in unterschiedlicher Weise Akzente der ignatianischen Theologie aktualisieren konnten. Neben dem englischen Priester-Dichter Gerald Manley Hopkins aus dem 19. sind es Erich Przywara und Karl Rahner aus dem vergangenen Jahrhundert. Rahners nicht verwirklichtes Lebensprojekt war eine „lebensgeschichtliche Dogmatik“ oder einer „Dogmatik der Exerzitien“. Leider konnte er nur einzelne Bausteine dazu beitragen. Aber in den wenigen Andeutungen wandte er sich gegen eine Reduzierung des Lebens Jesu auf Geburt und Tod und sprach sich für eine Betrachtung der Lebensereignisse Jesu als theologischer Erkenntnisquelle aus (Andreas Batlogg) – man erinnere sich in diesem Zusammenhang an die Einführung des lichtreichen Rosenkranzes durch Papst Johannes Paul II. aus demselben Grundanliegen.

Ein Kommentar aus der Perspektive Schönstatts

Die vorliegenden Beiträge zum Ignatius-Jubiläum zeigen, dass nach 450 Jahren ein für die Kirchengeschichte bedeutendes Charisma eine beachtliche Aktualisierung erfahren kann. Bei der Lektüre der ignatianischen Bücher drängen sich Gedanken auf, wie wohl 100 Jahre nach der Gründung der Geistlichen Bewegung Schönstatt ein solches Gesprächsangebot an die Theologie aussehen könnte. Die Anstößigkeit des Lebensgeschichtlichen dürfte dabei nicht außer acht gelassen werden. Die Verankerung in der Tradition von Theologie und Kirche ließe sich an vielen Beispielen illustrieren. Spiritualität als Wachstumshilfe für christliche Persönlichkeiten und Gemeinschaften dürfte ebenfalls nicht zu kurz kommen. Zentral war für P. Kentenich zudem eine heilsgeschichtliche Orientierung, bei der die Gottesmutter Maria als Gefährtin Christi und der Christen eine zentrale Rolle spielt. Der pädagogische Ansatz wird vielleicht heute leichter verstanden als zu Lebzeiten Kentenichs. Auf jeden Fall kann deutlich herausgearbeitet werden, wie der spirituell-pädagogische Weg in einer Geistlichen Bewegung zu einem Weg der Heiligkeit geworden ist. Die Anstößigkeit des Konkreten haben auch die Jesuiten erst lernen und annehmen müssen. Ihr Beispiel kann den Gemeinschaften und Spiritualitätsformen mit der „Gnade der späten Geburt“ Ansporn sein, sich auf die Suche nach den eigenen Wurzeln und dem Beitrag für Kirche und Gesellschaft zu begeben.

BUCHBESPRECHUNG

Berlejung, Angelika / Frevel, Christian (Hrsg.), Handbuch theologischer Grundbegriffe zum Alten und Neuen Testament (HGANT), Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006, 468 S.

Unter der Federführung der evangelischen Alttestamentlerin Angelika Berlejung (Leipzig) und des katholischen Alttestamentlers Christian Frevel (Bochum) ist ein neues Handbuch zur Bibeltheologie entstanden. Dabei handelt es sich mit dem HGANT nicht einfach ein weiteres Bibeltheologisches Wörterbuch in der Tradition von Johannes B. Bauer. Dieses Handbuch zeichnet sich vielmehr durch eine Konzeption aus, die in dieser Form im bibeltheologischen Bereich bisher nicht anzutreffen war.

Konzeptionell besteht das HGANT aus zwei Teilen. Im ersten Teil werden in Form von Dachartikeln zwölf zentrale Themen in Form eines mehrseitigen Essays entfaltet. Diese Dachartikel wollen dem Leser anhand von zentralen Begriffen einen schnellen Überblick über die jeweiligen Themen bieten. Solche Themenbegriffe sind z.B. Anthropologie, Eschatologie, Kult oder Weltbild/Kosmologie. Hintereinander gelesen bieten die Dachartikel ein Kompendium der gesamten biblischen Theologie.

Der zweite Teil umfasst eine größere Anzahl von Begriffsartikeln. Ausgewählte signifikante Begriffe der Bibeltheologie wie Bund, Gerechtigkeit oder Sünde werden in konzentrierter Form dargelegt. Die Zusammenstel-

lung folgt dabei der alphabetischen Reihenfolge. Das ermöglicht dem Leser, Informationen schnell nachzuschlagen.

Diese beiden Teile stehen keineswegs unverbunden nebeneinander. Vielmehr sind sie mehrfach miteinander verknüpft. Die Begriffsartikel des zweiten Teils sind immer einem Dachartikel des ersten Teils zugeordnet. So korrespondieren z.B. die Begriffsartikel Askese, Gewissen, Sünde, Tugend mit dem Dachartikel Ethik. Diese Zuordnung wird sowohl in den Dach- als auch in den Begriffsartikeln angezeigt. Auf diese Weise gelingt es dem interessierten Leser die in den Dachartikeln enthaltenen Informationen über andere Begriffe zu ergänzen oder umgekehrt einzelne Begriffe in einen größeren theologischen Rahmen einzuordnen. Indem für die Begriffsartikel dieselben Autoren verantwortlich zeichnen, die auch den diesen übergeordneten Dachartikel verfasst haben, wird die inhaltliche Kohärenz des gesamten Themenbereichs garantiert.

Mittels dieser Konzeption möchte das Handbuch nicht nur ein lexikalisches Nachschlagewerk sein, sondern gleichzeitig auch ein den neuesten Stand der Exegese und der Theologie darbietendes Kompendium Biblischer Theologie. Ergebnisse der Altertumswissenschaften, der Sozialgeschichte und der Philologie finden dabei ebenso Berücksichtigung wie die Religionsgeschichte, die Ikonographie und selbstverständlich der Exegese. Hinweise auf theologiegeschichtliche Entwicklungen in Qumran oder auf

außerkanonische frühjüdische und antike Schriften runden das Bild ab.

Für gewöhnlich sind die Artikel in einleitende Hinweise, Ausführungen zum Alten und Aspekte des Neuen Testaments unterteilt, wobei in den meisten Fällen derselbe Exeget für den gesamten Artikel verantwortlich ist. Auf diese Weise gelingt es, die gesamtbiblische Perspektive im Blick zu behalten und inhaltliche Linien durch die gesamte Heilige Schrift zu verfolgen.

Diese Konzeption bringt es mit sich, dass das Handbuch mit einem vergleichsweise kleinen Kreis an Autoren arbeitet. Angesichts der Tatsache, dass eine ungeheure Fülle von Informationen verarbeitet, gleichzeitig jedoch in der für ein Handbuch notwendigen Kürze dargeboten werden müssen, zeugt dies von einem ungeheuren Arbeitsfleiß der Verfasser. Der Verfasserkreis selbst setzt sich aus anerkannten Fachleuten beider exegetischen Fachbereiche wie Bernd Janowski, Reinhard G. Kratz oder Hubert Frankemölle zusammen. Dass das Werk in ökumenischer Zusammenarbeit entstanden ist, muss angesichts einzelner Entwicklungen und Veröffentlichungen in der letzten Zeit auch in der Exegese wieder lobenswert hervorgehoben werden.

Das Vorwort betont ausdrücklich, dass dieses Handbuch nicht nur die Fachkollegen der eigenen und der anderen theologischen Disziplinen und deren Studenten im Blick hat, sondern auch den hauptamtlich in der Seelsorge Tätigen sowie Religionslehrerinnen und -lehrern den neuesten Stand der Exegese in ansprechender und verständlicher Form erschließen möchte. In seiner Konzeption kann es diesem Personenkreis, dem oft die Zeit für ein ausführliches Studium fehlt, hilfreich sein, schnell und doch kompetent einen guten Überblick zum gegenwärtigen Stand der biblischen Theologie zu bekommen. Demjenigen, der sich tiefer in ein Thema einarbeiten möchte, bieten gezielte bibliographische Angaben erste Ansatzpunkte.

Zusammenfassend kann man sagen, dass hiermit ein Handbuch vorgelegt wird, das sicher in den nächsten Jahren als Standardwerk der Bibelwissenschaften angenommen werden wird, und das etwa nicht nur bei Fachexegeten, sondern auch bei vielen anderen, die sich aus beruflichen Gründen oder aus privatem Interesse mit biblischen Texten auseinandersetzen.

Bernd Bibberger